

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Pfalter und Harfe	127
Heuland. Von Jakob Fromer	149
Dankroffe Erlebnis. Von Peter Scher	156
Deutscher Sang	158

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1915.

Abonnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20. Feststellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lützow 7724.**

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift "Die Zukunft" nur durch **Max Kirsstein,** Berlin SW. 68, Markgrafstr. 59. Preisprobander Amt Zentr. 10830 u. 10810

Everth & Mittelmann, Bankgeschäft,

(Geogr. 1875.

BERLIN C. 19, Petriplatz 4,

Geogr. 1876.

Wir kaufen und verkaufen im freien Privatverkehr sämtliche in- und ausländische Staatsanleihen, Pfandbriefe und Eisenbahn-Obligationen.

Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt.

Bilanz-Konto per 31. Dezember 1914.

Aktiva.			Passiva.		
	M.	pf.		M.	pf.
Kassa, fremde Geldsorten und Kupons	14 029 429	71	Aktienkapital	110 000 000	—
Guth. b. Not. u. Abrechnungsb. Wechsel u. unverzinsliche Schatzanweisungen	3 728 406	08	Reserven	—	—
Nostroguth. b. Bk. u. Bankfirm. Lombards u. Reports gegen lösbare Wertpapiere	105 847 315	35	Reservefnds. I M. 30 450 000,— II " 6 350 000,—	—	—
Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen	17 306 707	77	FIL.-Res.-Fds. " 975 000,—	46 775 000	—
Eigene Wertpapiere	5 295 100	10	Kreditoren	257 417 632	20
Konkurs- u. Finanzgesch. Dauernd Beteilig. b. Bank. Debitoren in lauf. Rechnung	28 487 907	87	Akzente u. Schecks ausserdem: Aval- u. Bürgschafts-Verpflichtungen	76 670 811	14
Bankgebäude	8 497 685	99	M. 9 022 650,01	—	—
Immobilien	15 531 009	—	Beamten-Pensionsfonds	2 340 978	78
Hypotheken	272 774 554	82	Konto pro Diverse	3 416 381	83
Mobilien	7 170 000	—	Aktien-Dividende, noch nicht erhoben	28 614	—
Pfandbr.-Abteil., Aktiv-Saldo	6 057 531	33	Gewinn- und Verlust-Konto, Reingewinn	7 614 230	14
	385 125	—			
	2 860 010	14			
	504 237 070	99		504 237 070	99

Gewinn- und Verlust-Konto per 31. Dezember 1914.

Debet.		Kredit.			
	M.	pf.		M.	pf.
Abgaben u. Staatsausficht	1 309 225	51	Uebertrag v. vor. Rechnungs-jahr	375 866	25
Besoldungen u. Remunerat.	2 754 070	78	Zins. u. Gewinn a. Wechsel- u. Effekten	3 993 216	11
Handlungsunkosten	1 574 735	25	Zinsen v. Pfandgesch. u. a. Hypotheken	352 630	73
Abschreibung auf Mobilien	411 316	25	Lfd. Rechn., ber. Zins. abz. vergütete	3 286 978	37
Abschreib. a. Bankgebäude	68 109	08	Verein, Prov., ber. abz. vergütete	3 537 609	93
Filialen-Reservefonds	75 000	—	Agio-Gewinn	4 077 398	08
Reingewinn d. abg. Rechnungsjahres	7 614 230	14	Ertrag der dauernden Beteiligungen	145 110	55
			Ertrag der Immob. einschl. Bankgeb.	887 364	70
			Ueberschuss der Pfandbrief-Abteilung	282 289	16
				138 301	76
	14 296 754	80		14 296 754	60

Leipzig, 22. April 1915.

Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt.

Farreau. Keller. Petersen. Dr. Schoen.

Deutsche Hypothekenbank in Meiningen.

Bilanz vom 31. Dezember 1914.

Aktiva.			Passiva.		
	M.	pf.		M.	pf.
Kassenbestand	1 045 709	35	Aktienkapital	81 500 000	—
Guthaben bei Bankhäusern	815 006	97	Reserven	9 500 000	—
Darlehen gegen Effekten	1 525 807	58	Prämien-Reserve	2 875 958	03
Effekten	7 036 311	25	Gosetal. Rückstellung für Pfandbrief- u. Talonsteuer	64 083	05
Wechsel	1 015 9 652	—	Planmäßige Rückstellung für dgl. für Zinsentschädigungen	237 798	11
Verschiedene Debitoren	217 016	80	Kreditoren	618 137	72
Hypotheken	690 143	05	Pfandbriefe	2 029 844	89
Hypothekarische Kriege-Darlehen	85 600	—	Pfandbrief-Zinsen	565 284	93
Hypothek-Zins. u. -Annuität.	8 250 452	15	Noch nicht erhob. Dividende	5 710 162	93
Bankgebäude in Meiningen und Berlin	1 844 000	—	Ueberschuss	4 883	—
Mobilien	1	—		3 406 321	94
	823 008	51		823 008	51

Meiningen, den 16. Februar 1915.

Deutsche Hypothekenbank.

Paulsen. Hartmann. Dr. Nebe.

Die für das Jahr 1914 auf 7% festgesetzte Dividende gelangt mit M. 21. für die Aktie zu M. 300, M. 84 für die Aktie zu M. 1200 vom 24. d. Mts. ab zur Auszahlung. Meiningen, den 22. März 1915.

Deutsche Hypothekenbank.



Berlin, den 1. Mai 1915.

Psalter und Harfe.

Runderlah.

Eure Excellenz wollen der Regierung, bei der Sie beglaubigt sind, schleunig zur Kenntniß bringen, daß in der am fünf- und zwanzigsten April von Wolffs Telegraphen-Bureau verbreiteten Note zwar ein von der Pflicht befohlener Abwehrbedarf, doch nicht der staatsmännisch getönte Willensausdruck der Kaiserlichen Regierung zu erblicken ist. Zu privater Aufklärung Eurer Excellenz bemerke ich: daß wichtige Parteiführer in den Irrglauben überredet worden waren, die Regierung Seiner Majestät sei bereit, unter fast demüthigenden Bedingungen einen Sonderfrieden mit England zu schließen, und habe zu diesem Zweck Verhandlungen, nicht amtliche, im Haag und an anderen Stellen, begonnen; daß eine rasche und unzweideutige Zurückweisung so schädlichen Gerüchtes nothwendig schien; daß die Note aber im Rohentwurf, ohne verbessernde Nachhilfe der höheren, in politischen Ausdruck geschulten Instanz, ans Licht kam. Folge der durch den Koalitionskrieg angeschwollenen Arbeit, die von den urlaublos abgenutzten Nerven nicht immer leicht zu leisten ist. Gerüchte werden nicht „in Umlauf gesetzt“: denn nur, was schon umläuft, ist Gerücht zu nennen. „Vorbereitende Schritte“ („zur Herbeiführung eines Sonderfriedens mit England auf der Grundlage gewisser englischer Wünsche und Forderungen“) können nicht „in Gang gebracht werden“: denn

ohne Schritte giebt's keinen Gang, ohne Gang keine Schritte (deren erster eben den Gang, doch nichts Anderes „vorbereitet“). „Kein Urtheilsfähiger kann daran denken, die für Deutschland günstige Kriegslage zu Gunsten eines vorzeitigen Friedensschlusses irgend-einem seiner Feinde preiszugeben“: Welsen und Thoren klingt's gleich geheimnißvoll. Einem Feinde Deutschlands oder des Friedensschlusses? Wann ist der vor-, wann rechtzeitig? Kann, wer ihm „zu Gunsten Günstiges preisgiebt“, ihn für vorzeitig halten? Gemeint ist: Die Kriegslage ist uns so günstig, daß wir keinen Grund haben, faulen Frieden zu ersehnen. „Nach der vorläufig allein möglichen allgemeinen Umschreibung des Kriegszieles, die der Reichskanzler in seinen Reden gegeben hat, müssen wir jeden Vortheil der militärischen Lage benutzen, um Sicherheit zu schaffen, daß Keiner mehr wagen wird, unseren Frieden zu stören. Dabei muß es bleiben.“ Wirklich? Statt nach Unverständlichem Selbstverständliches zu sagen, könnten wir den Aufwand sparen; und schweigen. Umschreibende Rede ist nicht nützlicher als umredende Schrift; Vorläufiges nicht besser als Vorzeitiges. „Die Gerüchte über deutsche Friedensneigungen sind gegenüber unserer unverminderten Entschlossenheit zur Niederkämpfung der Gegner thörichte oder böswillige, auf jeden Fall aber müßige Erfindungen“. Der Subalternenstil würde nach der Uebersetzung vielleicht nicht mehr wahrnehmbar sein. Der letzte der angeführten Sätze bestimmt mich aber zu dem Erfuchen, dem Herrn Minister der Auswärtigen Angelegenheiten so rasch, wie die Umstände gestatten, die von innerpolitischen Gründen erwirkte, zunächst nur der Inlandsstim-mung angepaßte Note in die Sprache des Diplomatenverkehrs zu übertragen. Neues Mißverständnis wäre unbequemer Lurus.

Die Abwehr der „Gerüchte über deutsche Friedensneigungen“ könnte uns vor dem Richtstuhl unbefangener Neutraler nur schaden; sie müßte uns auch da, wo man uns noch mit einigem Wohlwollen beurtheilt, in den Ruf bringen, daß wir, wie unsere Feinde behaupten, blutglerig und raubsüchtig seien, den Krieg des Kriege's wegen führen oder eine Welttyrannie erstreben. Weil alle europäischen, alle neutralen Länder unter dem Krieg, mindestens in ihrer Wirthschaft, leiden, wird der Groll aller sich gegen den Staat kehren, der sich von frühem Friedensschluß abgeneigt zeigt. Diesen Groll will das Deutsche Reich nicht auf sich lenken. In den Letztern

feines politischen Geschäftes war stets der Wunsch nach Frieden; und stets wird er in ihnen sein. Der Uberglaube, solchen Wunsch dürfe man, um nicht schwach, nicht müde und muthlos zu scheinen, in Kriegszeit niemals öffentlich aussprechen, nistet in den Furchtsalten enger Herzen. Ob die Feinde uns für erschöpft, feig, dem letzten Schlupfloch, der zagsten Verzweiflung nah halten: ich wüßte nicht, was uns mehr „Wurs!“ sein könnte; je blinder sie irren, desto besser für uns. Weil unsere Lage günstig ist (was, freilich, nachprüfbare Thatsachen klarer beweisen als irgendeine von uns noch so hell illuminirte Selbstanzeige), weil wir frischer, in stärkerer Rüstung, mit breiterer Möglichkeit des Mannschafterfahes als eine der uns feindlichen Festlandsmächte in das letzte Quartal des ersten Kriegsjahres schreiten, weil wir in Feinde'sland kämpfen, die für den Kampf aufgewandten Milliarden aber, in erfreulichstem Gegensatz zu England, Frankreich, Rußland, im Vaterland behalten (wir sind ja fast klingenlos abgesperrt und können draußen nichts kaufen): gerade deshalb dürfen wir auf allen Straßen laut rufen, an alle Weltecken anschlagen, daß wir rasche Rückkehr der Friedenszeit wünschen. Ich bitte, diesen Wunsch kräftig zu betonen und die Gelegenheit zu erneuter Einprägung der erweislich wahren Thatsache zu nützen, daß nicht von uns je die großmäulige Ankündigung kam, der Feind müsse entmachtet, vernichtet, seine Waffe zerbrochen, sein Staat zerstückt werden. Uns ist Europa ein Wohnhaus, dessen Grundmauern, Innenarchitektur und Geräth wir ungern, nur unter dem Zwang unausweichlicher Noth, zerstören würden. Vor so trauriger Zerstörung den vollen Ertrag unserer Machtmittel, unseres Kraftaufwandes zu ernten: dahin strebt unser Wunsch. „Nieder mit England, mit Frankreich, gar mit Rußland“: solche Losungsrufe überlassen wir unmündigen Hirnen und feilen Volksgunsthägern. Wir wollen, wir müssen wollen, daß Deutschland, wie seiner Lebensleistung in den Bezirken des Wehr- und des Nährstandes, der Künste und Wissenschaft, der Verwaltung, Industrie, Technik, Massenzucht gebührt, stark, seines Willens zu heller Zukunft mächtig, auf Land und See ungehemmt, nicht fremder Gnade unterthan, nicht in quälende Enge eingekellt sei, sondern in den Umfang hineinwache, der ihm die Ausfüllung seines Berufes zur Organisation europäischer Festlandskultur, Festlandswirtschaft ermöglicht. Wecken will Deutschland, nicht drücken; ge-

fesselte Kräfte entbinden, nicht, wie der Feind verleumdet, freie nebeln. Was es will, wird dem Auge offenbar, das ein von deutscher Zucht, deutschem Willensvermögen, deutschem Fleiß, Wissen und Können belebtes Belgien, Frankreich, Italien, Oesterreich, Rußland, Spanien, Walachen- und Südrussland sich einzubilden vermag. Nicht um Haarebreite brauchte die freie Selbständigkeit dieser Staaten gekürzt, ihr Besitz, auch der in fremden Erdtheilen, könnte durch Affekuranzverträge verbürgt werden: wenn sie dem Einfluß germanischer Kultur und Wirthschaft offen blieben. Nicht an fernen Landstücken noch an nahen Mineralreichthümern, die doch nur von einzelnen Aktiengesellschaften ausgebeutet würden, liegt uns, sondern an der Weitung und Lüftung des europäischen Reiches. Das ist noch Torso; mußte es sein und wärs ohne diesen Krieg wohl noch lange geblieben. Bismarck wußte, daß sein Werk nicht vollendet sei; und war, als guter Gärtner, weitab von dem Wahn, die Frucht reife rascher, wenn man die Lampe darunter halte. Wir stemmen uns nicht gegen die Speichen des Schicksalsrades. Wir sehen in dem Streben nach nationaler Einung eins der großen Zeichen einer noch nicht wellenden Zeit und werden es überall fördern, wo nicht Selbsterhaltungspflicht uns zu rauhem Einspruch nöthigt. Auch für uns aber heißen wir das Recht zu solchem Streben, das durch die Zwirnsfäden überlieferter Freundschaft und dynastischer Rücksicht nicht gehemmt werden darf. Jede Grenzdehnung, die nicht den aufgenommenen Volkheiten dauerbaren Vorthell brächte, würde uns werthlos dünken. Wir verkennen nicht unsere Mitschuld an dem Unbehagen, das Allemannen, Lothringer, Dänen, Polen in der Reichsgemeinschaft empfanden. Ein Ziel des aus dem Krieg auferstehenden Reiches wird sein, unter kräftiger Wahrung seiner Hoheitsrechte jedem Fremdkörper das Leben so angenehm und einträglich zu machen, daß die Aufnahme in den Reichsverband nicht länger Schreckniß ist, sondern allen Verwandten Herzenswunsch wird.

Das Gerücht von einem Sonderfrieden mit England ist (wenn wir von elendem Personalklatsch absehen) aus der Thatsache erwachsen, daß der anglo-deutsche Zwist in der Stunde, die ihn durch Waffengewalt entscheiden soll, im tiefsten Grund schon entschieden war. Wache britische Staatsmänner haben nie getrachtet, uns „zu vernichten“; wärs gelungen: Britannien würde weder in Europa

noch in Asien und Afrika von großen und mittleren Mächten umworben; wäre von einem Bund aller Mittelmeer-Interessenten, aller nach Asiens Märkten Hierigen bedroht. Die City von London, Birmingham, Manchester weiß, daß sie unsere Wirthschaftsmacht nicht ausrodern kann, und hat, trotzdem ein Mann vom Wuchß Josephs Chamberlain dazu rieth, nie versucht, uns ein Markthor zu sperren. Daß unsere Kaufleute oft, was der britische Händler für einen halben Schilling geliefert hatte, für zehn Pfennige anboten, war gewiß nicht angenehm, doch: ein Anfängermittel, das den Wechsel der Zeit nicht überdauert. Mit dem Wohlstand hebt sich auch der Waarenpreis. Die Tage der Schleuderkonkurrenz sind für Deutschland, wie für Werthelm, vorüber. Seit der Ausruf zu Heiligem Krieg verhallt und erkannt worden ist, daß Hindu und Mohammedaner in Indien, Arabergentry und Fellachen in Egypten die Wohlthat englischer Verwaltung und Arbeitermöglichkeit ziemlich schätzen, braucht England für seine Reichsachsen nicht mehr zu zittern, die Ueberstrahlung in Südosteuropa nicht mehr zu fürchten. Auch ohne eigenen, von ihm abhängigen Rha-lifen hat es sich im Wirbel der ersten Sturmzeit gehalten. Bleibt: die Flottenfrage. Die von der Technik, der einzig unbesiegbaren Rebellin, beantwortet ist. Wie auch der Krieg ende: die Seethyrannis, die Allmacht über die Meere ist dahin; von Minen und Unterseeschützen durchlöchert. Nicht durch Dreadnoughts und Invincibleß kann Britantien fortan seinen Handel, die Ein- und Ausgänge seines Inselhauses schützen; nur durch Verträge. Da wir ihm Gehöriges nicht ergleren, könnte es solchen Vertrag, den günstigsten, sichersten, der zu erdenken ist, von uns haben; wenns an der Police nicht knauferte. Und weil die Menge im Dunkel wittert, daß die beiden Germanenreiche nicht mehr um Handel und Clearing, Islam und Panzerschiffziffer, nur noch um Belgien und die Kanalküste hadern, und ihr die Einigung erlangbar scheint, fängt sie im Blutnebel von Sonderfrieden zu träumen an.

Der ist mir unwahrscheinlich; bliebe es, auch in Ost, noch, wenn unsere Krieger nächstens die Russen aus Galizien geworfen haben. Ist er dennoch in annehmbarer Form zu erlangen: her damit! So wenig wir einen Sonderfriedensschluß unserer Verbündeten zu scheuen hätten: eben so wenig Grund hätten wir, einen vernünftigen Antrag, wie die Jungfer einen unzüchtigen, aus keuschem Zorn

abzulehnen. Wir machen nicht die Politik verwilderter Gymnasial- und Hochschullehrer oder geiler Abonnementfänger (mit militärischer, marinierter oder sozialüstelnder Vergangenheit), sondern die Politik verantwortlicher Staatsmänner, deren Polarstern das Heil des deutschen Volkes ist und die aus germanischer und romanischer Geschichte erlernt haben, daß ein Friedenspakt, der heute jedem Lassen gefiele, den Enkeln der Dämmsten und der Klügsten mißfallen müßte. Ich bitte, die Andeutung, daß wir uns nur in „ehrenvollen“ Frieden entschließen würden, wie andere Erinnerung an die Politik der vollen Hose zu meiden. Ist schon allzu oft beihueuert worden. Seit neun Monaten stehen siebenhundert Millionen wider uns, keine dem Herzen Deutschlands nahe Stelle ward auch nur gerührt: und wir müssen ausplärren, daß wir nicht mit Schmach Frieden einhandeln wollen? Wollen wir nur die Sicherheit, „daß Keiner mehr wagen wird, unseren Frieden zu stören“, dann können wir die Mannschaft morgen von sieben Fronten heimrufen. Die Lust, uns anzugreifen, war nirgends groß; und ist überall nun versichert. Doch diese Sicherheit wäre ein kläglich farger Ertrag solchen Krieges. Statusquo vom Juli 1914 mit dem Zuwachs allgemeiner Erkenntniß unserer Leistungsfähigkeit: Das war aus der Feuersbrunst von Antwerpen, war vielleicht schon aus der Bresche von Lüttich zu holen. Im Herbst. Nun ward Mai. Anderes ist uns jetzt, Münzbares, nothwendig. Was? Von der Lippe fremder Minister dürfen wir einstweilen diese Frage nicht pflücken.

Daß sie so weit aufblühe, kann durch die Ansicht Eurer Excellenz gehindert werden. Doch möchte ich nicht etwa Wortkargheit empfehlen. Inland und Ausland, feindliches und neutrales, soll vielmehr wissen, daß wir von dem Bewußtsein durchdrungen sind: Dieser Friede wird Weltwende oder bleibt Waffenstillstand. Mit kleinen, kurzfristig blinzelnden Gedanken, mit Alltagsroutine, nach alten, von abgetafelten Botschaftern und anderen Applauslüßlingen empfohlenen Rezepten ist dieser Friede nicht zu machen. Er würde der Nothausgang in Serienkriege. Wer nicht ein deutliches Bild des Zustandes, in den Europa gelangen will und muß, in sich trägt, Der taugt nicht zu so hohem Werk. Wir haben den Entschluß verkündet, den Rindviehbestand Deutschlands nicht mindern zu lassen; selbst den Prachtexemplaren aber dürfen wir die Mitwirkung zu dem gewaltigsten Unternehmen, das seit der

Karlingerzeit deutschem Hirn und Gewissen aufgebürdet ward, nicht gönnen. Sieht Europa nach dem Friedensschluß nicht anders als gestern und heute aus, dann ist er verstümpert. Hinterläßt er große Gruppen Gedemüthigter, zornig Knirschender, die sich im Laufe eines Menschenalters wieder in Kraft aufreden können, dann frißt ihn der Grustwurm. Schlent er Deutschland in die Rüstung, die den im Kampf gemagerten Leib nicht umschlottert, dem in die Höhe und Breite der Kraftleistung gewachsenen noch paßt, und entzieht dennoch lebensfähigen Reichen nicht, was ihnen unentbehrlich ist, dann erst darf man ihn preisen. Was stehen kann, stützen, was fallen muß, stoßen: dieser Grundsatz soll uns Leuchfeuer sein; und da wir Musulmanen verbündet sind, können wir, als Entgelt mancher Helferthat, aus dem Edelmark ihres Koran die Warnung saugen: „Du sollst dem zusammenbrechenden Kameel nicht neue Last aufbuckeln.“ Die Ruhe der Erdheilsperipherie hängt am Willen seines Centrum; wer ihm Kräftigung versagt, muß auf weithin fühlbare Krampfszuckungen gefaßt sein. Der viel geschmähte „Militarismus“ kann sich in ein leidlich zeitgemäßes Wesen erst wandeln, wenn die Hauptstämme Europens vom eigenen Wurzelboden gesättigt und von Nachbarsmacht doch vor dreiftem Hang in die Vampyrsucht eitler Rüstern bewahrt werden. Wir sind als die Leute verschrien, die, weil sie in dem Diplomaten-Turnier aus dem Sattel gestochen wurden (wenn sie nicht zuvor, mit gelüftetem Helm, aus der Schranke trabten), blind wüthend aus Mörfern, mit Bomben, Torpedos, Handgranaten dreinböllern. Schwächlinge dürfen wir nicht werden; müssen aber schon durch die Vorbereitung und Führung, die Strategie und Taktik der Friedensverhandlung beweisen, daß der Nebeltag verstrichen ist, in dessen Zwielficht man uns nachsagen durfte, nur Drohung und Gewalt treibe unser Politikergeschäft. Dieses Geschäftes verschüttete Kunst müssen wir ausgraben. Die Urgründe gefühlloser, nur von erhabenerer Nationalselftsucht in Bewegung und Ziel bestimmter Staatsmannsweisheit und Diplomatenlist erfassen lernen und lehren. Unser Krieg ist, leider, nicht die Fortsetzung klarer Politik mit anderen Mitteln. Die Erörterung der Friedensmöglichkeit, früher oder später, muß jeden Zweifel daran ausmerzen, daß die Politik unserer Zukunft die Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln sein wird. Wir sind dem Totenheer Schuldner.

Psalmodie.

Herr Menschikow in der Nowoje Wremja: „Der Krieg zeigt, daß in Schicksalsstunden des Staates, wenn alle Kräfte des Landes, außer den militärischen auch die finanziellen, industriellen und technischen, angespannt werden müssen, die Regierung da ohne Stütze bleibt, wo sie nicht mit Russen, sondern mit Fremdlingen in unserem Reich zu rechnen hat. Deutsche Kolonisten, deutsche Industrielle, Fabrikbesitzer, Techniker: Alles versagt. Von den Kindern des ‚Waterlandes‘ die selbe Hingebung zu fordern wie von den Kindern unserer Heimath, wäre ja auch seltsam. Wer erkannt hat, daß es ein Fehler war, einigen Millionen deutscher Kolonisten unser Land zu öffnen, Der muß darauf dringen, daß in den wenigen Kriegsmonaten, die uns noch bleiben, diese Frage endgiltig beantwortet werde.“ Warum Herr Menschikow glaubt, der Krieg werde nur noch wenige Monate dauern, sagt er nicht; spricht auch in diesem Artikel nicht von der Niederwerfung Deutschlands. Aus anderen Nummern der Nowoje Wremja: „Die Zeitschrift Sin Nippon, die in Tokio, in der Einflußsphäre des Ministerpräsidenten Grafen Okuma, erscheint, empfiehlt ein enges ruffo-japanisches Bündniß, das die Lösung der schwierigen chinesischen Probleme erleichtern und auch für andere an den Stillen Ozean heranreichende Fragen nützlich werden könnte. Ein Erlaß des Präsidenten Yuan-Schi-Kai befiehlt den Behörden, gegen die Sendlinge der Revolutionäre, die in den südlichen Provinzen zum Aufstand hegen, streng vorzugehen. Der Englische Gesandte hat Yuan-Schi-Kai ein Schreiben und ein Bild des Königs Georg überreicht. China nimmt eine neue innere Anleihe von zwanzig Millionen Dollars auf. Gegen die Vorschrift im zweiten Absatz des Konsortialvertrages ist diesmal die Hongkong-Shanghai-Bank an der Anleihe theilhaftig. Die Vertreter anderer Gruppen des Konsortiums haben dagegen Einspruch erhoben.“ Uebermaß Herr Menschikow: „Wie empört wir auch über die niederträchtige Behandlung russischer Gefangenen in Deutschland sein mögen: trösten muß uns in der Erinnerung an diese Unglücklichen das Bewußtsein, daß es unseren Feinden schon jämmerlich schlecht gehen muß, wenn sie so sinnlos dumm handeln. Offenbar haben sie mit dem Gewissen nun auch den Verstand verloren. Sonst könnten sie nicht Wehrlosen die Ohren und Zungen abschneiden.“

Aus dem Kjetsch: „Einer der am Höchsten geschätzten chinesischen Diplomaten, Herr Utisan, früher Gesandter in Washington, empfiehlt einen neuen großen Staatenbund. Man müsse, sagt er, sich von engherzigem Nationalismus lösen und allgemeine Interessen vertreten. Die Selbstsucht eines einzelnen Volkes dürfe nicht Führer sein. Alle Stämme Asiens müsse man aufrufen; nur ein gewaltiger Asiatenbund könne die Wiedergeburt Asiens erwirken.“

Утисанъ, посолъ въ Вашингтонѣ, за революціоннаго Китая, вождя, mit Amerika und Rußland verbünden wollte . . . Japan soll die Absicht haben, nach dem Krieg, mit dem Beistand seiner Bundesgenossen, von Amerika die Gleichberechtigung japanischer Einwanderer mit denen aus anderen Ländern zu fordern. Schon jetzt wünschen deshalb einige Politiker in Washington die Revision des kalifornischen Einwanderergesetzes. Damit ist die japanische Presse einverstanden; sie fürchtet aber, die in den Vereinigten jetzt regierende Demokratenpartei werde den Japanern die volle Gleichberechtigung nicht gewähren . . . Von Wladiwostok sind hundert Wagons mit amerikanischem Kautschuk nach Rußland abgegangen. Die Zufuhr von amerikanischer Baumwolle hat nicht aufgehört. . . In der Mandschurei setzen die Deutschen ihre Wühlarbeit fort; sie haben sich Einfluß in einige Blätter verschafft und suchen die Sympathie der chinesischen Jugend zu gewinnen. Die Propaganda verschlingt Riesensummen. In Shanghai wurde in zündenden Reden neulich der Wirthschaftskampf gegen Japan gepredigt. Doch traue man den Deutschen nicht mehr, das Ansehen des Deutschen Reiches sei geschmälert und allgemein werde geglaubt, Herr von Hinzke, der Deutsche Gesandte, werde mit seinem Bemühen, Wirrnis zu stiften, keinen Erfolg haben . . . In der Wirthschaftssection des Reichsrathes wurde neulich über den Kohlenmangel verhandelt. Den Industriellen, die über unzulängliche Wagengestellung klagten, erwiderte der neue Handelsminister, Fürst Schachowstoj, auf seiner Reise im Donez-Beden sei ihm zur Gewißheit geworden, daß die niedrigen Löhne an dem Kohlenmangel schuld seien. Er warf den Industriellen auch vor, daß sie, die so lange die Verwendung von Kriegsgefangenen zur Arbeit in den Kohlengruben gefordert hatten, nun, seit die Regierung sich dazu entschlossen habe, verstummt seien und dem Minister keine Antwort geben.“ Ergötzlich war die Erwiderung des Reichsraths-

mitgliedes Jwanow, der sagte, bei der geringen Kultur des russischen Arbeiters werde die Erhöhung des Arbeitslohnes die Production nicht steigern, sondern vermindern; denn den Russen treibe nur Noth an die Arbeit. Der Wirthschaftsausschuß ist bald danach aufgelöst worden. Weil man zu viel von seinen Verhandlungen sprach? Weil er sich Rechte anmaßte, die nur den Gesetzgebern der Reichsduma gebühren? . . . Aus Tientsin wird dem Rußkoje Slowo gemeldet, eine von Chinesen und Fremden geleitete Gesellschaft biete den durch den Kriegsbedarf vieler Arbeiter beraubten Staaten, insbesondere dem Deutschen Reich und Rußland, als Ersatz chinesische Kulis an. Der erste Schub sei nach Rußlands Küstenprovinz abgegangen. Ueber die Möglichkeit eines Sonderfriedens hat, im Rjetsch, Professor Fürst Eugen Trubezkoi, der Bruder des Russischen Gesandten in Belgrad, einen Artikel veröffentlicht, aus dem die an der Sängerbücke herrschende Temperatur, die Gemüthsstimmung des Herrn Sasonow zu ahnen ist. „Daß Oesterreich-Ungarn einen raschen Sonderfriedensschluß erfieht, ist begreiflich. Noch könnte es ja Istrien und Siebenbürgen behalten, die es sicher verlöre, wenn der Krieg länger dauerte. Noch haben Italien und Rumänien sich Lohn nicht verdient. Der müßte ihnen werden, wenn sie in den Krieg eingetreten wären. Dann würde die Theilung Oesterreichs unvermeidlich. Jetzt könnten wir uns mit den eroberten Gebieten, mit der Sicherung des russischen, serbischen, montenegrinischen Besitzstandes noch begnügen. Auch ist längst ja schon offenbar geworden, daß Oesterreich-Ungarns Lebensinteressen in dem Bund mit Deutschland nicht gewahrt werden. Unser Hauptfeind ist Deutschland; ihn niederzuwerfen, die Hauptaufgabe unseres Heeres. Der lange Aufenthalt in den Karpathen, der ganze Feldzug gegen Ungarn wäre unnöthig gewesen, wenn wir direkt, durch Schlessien oder eine andere Provinz, auf Berlin loszugehen vermocht hätten. Deutschland benützt Oesterreich als Schutzmauer gegen Rußland; damit unser Heer nicht deutschen Boden betrete, sucht man es in den Karpathen festzuhalten und verleitet es zum Marsch gegen Ungarn, das für uns, an sich, gar nicht wichtig ist. Hier zeigt sich die Folge der deutschen Vertheidigungstaktik. Der Weg nach Schlessien geht über Budapest. Will Oesterreich nicht zu Deutschlands Vertheidigungswerkzeug herabsinken und abwarten, bis auf seine Kosten der Friede geschlossen

wird, dann muß es rasche Sonderverständigung wünschen. Die wäre für Rußland und dessen Verbündete nützlich und zugleich gefährlich; wir haben weder einen Grund, sie zu ersehnen, noch einen, sie schroff abzulehnen. Alles hängt an der Frage: Wer rasst sich früher in einen Entschluß, Oesterreich oder Italien und Rumänien? Unser Hauptziel ist Deutschland. Wir müssen hinein, einerlei, mit wessen Pferden und Kutscher. Wer zuerst seinen Dienst anbietet, erhält den Lohn. Sputen Italien und Rumänien sich: Rußlands öffentliche Meinung wird sie froh begrüßen. Wird Deutschlands einziger Bundesgenosse völlig vernichtet: uns könnte daraus gewiß kein Schade entstehen. Zaudern die beiden Neutralen noch länger und kommt Oesterreich ihnen zuvor, dann sichert ein Abkommen mit der Doppelmonarchie, die sich von Deutschland trennt, unsere Lebensinteressen. Wir können also beiden Parteien nur zu schnellem Entschluß rathen; und abwarten, wer zuerst diesem Rath folgen wird. Triest und Transsilvanien werden bald der Lohn für gutes Betragen sein; wer diesen Lohn einstreichen wird, braucht uns heute nicht zu bekümmern.* Fürst Eugen Trubekoi nennt sich einen Rechtsphilosophen und ist ein Schüler des berühmten Ethikers Wladimir Sergejewitsch Solowjew, der Bücher über die Geschichte und Zukunft der Theokratie, über Rußlands Verhältniß zur Universalkirche, über die Rechtfertigung des Guten (Moralphilosophie), eine Geschichte Mohammeds geschrieben, Platon und Kant übersetzt, öde Vorthellsucht und Streben in üppiges Behagen verdammt, über Ehrfurcht und Scham edle, brunnentiefe Worte gesprochen, die Todesstrafe verworfen, die Nothwendigkeit des Krieges aber nicht bestritten hat. Und der Schüler dieses Ethikers und Voeten, der den Völkerhaß tilgen, die Einheit der Kirche wiederherstellen und sogar die Juden in sie aufnehmen wollte (noch auf dem Sterbebett hat er, im August 1900, auf Trubekois Landgut für des Judenvolkes Läuterung gebetet), der Jünger Solowjews erniedert sich in den Versuch, durch Drohung, durch die Röderung mit Triest und Transsilvanien, „die Rußland ja auch den Oesterreichern und Ungarn lassen könnte“, Italien und Rumänien in den Krieg zu locken. Der Artikel ist schwach; wichtig nur durch den Namen des Herrn Sasonow gesellschaftlich nahen Verfassers und durch die leise Andeutung des Zweifels, ob die Triple-Entente, wenn ihr, aus West und Ost, nicht neue Helfer aus noch neutralen

Ländern kommen, ihr Ziel, die Zerstampfung Deutschlands, erreichen können. Im Erdwesten dämmert diese Erkenntniß noch nicht.

The New York Herald: „Zwischen Deutschland und seinen Verbündeten ist ein ‚Großer Wettbewerb in offizieller Lüge‘ entstanden. Zunächst glaubten die Schiedsrichter sich verpflichtet, der Türkei den Preis zuzusprechen. Daß Georg der Fünfte an Wilhelm den Zweiten, damit er sein Heer nicht in England einfallen lasse, mit Gold beladene Kamele geschickt habe: nicht übel. Drei türkische Soldaten, die den Suezkanal durchschwimmen und in Besitz nehmen: verblüffend. Siegesbotschaften aus den Tagen, da vom Boäporus her die russischen Schiffsgeschütze donnern und die Flüchtlinge aus Gallipoli nach Konstantinopel strömen: sehr schön. Ist dieser Schwindel aber nicht allzu plump? Man muß doch wohl dem Beherrscher aller ‚Gläubigen‘ unterthan sein, um solchen Unsinn schlucken zu können. Die Türkei schied also aus dem Wettbewerb. Oesterreichs offizielle Lügen bieten nicht viel Abwechslung. Nach jeder Tracht Prügel, die das Reich empfangen hat, wird ein Erfolg ‚amtlich verlautbart‘. Auf dem Marsch, nein: auf dem Rückzug von Sieg zu Sieg hat das österreichische Heer Galizien, einen Theil der Bukowina und die meisten Karpathenpässe verloren. Noch ein paar E: folge dieser Sorte: und die Oesterreicher stehen ‚stark‘ hinter Budapest. In Serbien haben sie Wunder gewirkt. Sie dürften verkünden, daß hunderttausend Oesterreicher im Land Königs Peter sind: ein Theil tot, der andere gefangen. Die schlimme Sache in Bessarabien, die eine ganze Kavalleriedivision kostete, wurde im Bericht als ein herrlicher Sieg gepriesen. Nur: sehr geistreich ist das Verfahren ebennicht. Da achtthunderttausend Oesterreicher und Deutsche in Rußland gefangen sind, muß in Wien schließlich eine gewisse Leere fühlbar werden. Alles in Allem: dem Deutschen Reich gebührt der Lügenpreis. Das liefert wenigstens saubere Arbeit. Da ist ein geschickt vorbereiteter Bluff. In kurzen Sätzen, mit erkünstelter Bescheidenheit, werden Waffenthaten angezeigt, die nie geschahen. Heute sind nicht mehr die dicken Anfangslügen. Verdun, Belfort, Lyon genommen; nach Paris, nach Warschau, nach Calais. Das würde nicht mehr ziehen. Man muß das Land auf die furchtbare Wahrheit vorbereiten. Deshalb verdünnen die Siegesmeldungen sich sacht; deshalb erlügt man nur noch die Einnahme von Dörfern und Flecken. Daß die Engländer

der vorrücken, die Belgier ein Bataillon fingen, die Champagne gefäubert wird, braucht man ja nicht zu sagen. Türken und Oesterreicher leisten in der Wahrheitverkleidung Unsehnliches; aber der Boche ist ihnen in der Lügenkonfektion voraus . . . Aus Warschau hat die Herzogin von Uzès ein Danketelegramm erhalten, das ihr, der Vorstehenden des Hilfsausschusses, 'Pro Polonia', sagt, wie tief sich Polen durch den edlen Gestus Frankreichs verpflichtet fühle. 'Wir stehen in Bewunderung vor dem Aufschwung der großen Nation, die unserem Vaterland seit Jahrhunderten durch die engsten Bande verknüpft ist.' Unterzeichnet haben die Depesche: zwei Gräfinnen Branicka, zwei Krastinska, zwei Potocka, zwei Prinzessinnen Radziwill, die Fürstinnen Lubomirska und Woronicka, die Gräfinnen Ostrowska, Plater, Przebiedzka, Tyszkiewicz und die Marquise Wielopolska . . . Ein Offizier des deutschen Piratendampfers, Kronprinz Wilhelm' prahlt, er habe dreizehn friedliche Handelsschiffe versenkt. Naht aber ein englischer Kreuzer: flink kriecht der tapfere Seeräuber in den nächsten neutralen Hafen unter. 'Wir mühten uns zeigen: also verstecken wir uns!' Was soll man mit diesen Kerlen machen? Wenn ein Apache einen ruhigen Bürger, um ihn auszurauben, tötet, wird er der Feind der Menschengesellschaft und deshalb, nach internationalem Recht, aus jedem neutralen Land, in das er geflohen ist, ausgeliefert. Dürfen Seeräuber, die jedes Völkerrechtsbruches schuldig sind, sich auf das Völkerrecht berufen? Soldaten mag man nach Kriegrecht richten; Banditen muß man überall packen, wo das gemeine Recht sie zu erreichen vermag . . . Mancher hat lange gezweifelt, nun aber ist's Wahrheit: Deutsche und Oesterreicher stehen vor der Hungersnoth. In Berlin und in Wien fehlt's an Kartoffeln, Roggen, Viehfutter, an Blech für Konserven und an Konserven fürs Blech. Im Kohlenland wird die Kohle theuer; im Schweineland ist der Preis des Schweinefleisches um 180 Prozent gestiegen. So sieht's in den Hauptstädten aus; von dem Elend der Dörfer geben nur die Briefe, die Gefangenen oder Toten abgenommen wurden, uns einen Begriff . . . Im Orient verbleicht der Nimbus des deutschen Namens. Marshall von der Holz sollte aus Deutschland Geld bringen: brachte aber nur Versprechungen. Jetzt muß er, im Kriegsrath, bekennen, daß der Plan deutschen Einbruches in Serbien für absehbare Zeit unausführbar ist, weil Deutschland und Oesterreich nicht

ein Bataillon entbehren können. Wenn die Türken von ihrem Freund eben solches ‚Geld‘ bekommen wie die Bulgaren, bleibt ihnen nichts Anderes übrig als: den Dardanellenschlüssel unter die Höhe Pforte zu legen. Mit Papier ist heute auf den Märkten nicht viel einzuhandeln. Die Mark sinkt immertiefer im Werth. Die Boches lassen ihre Truppen in Wagons, ihre Zahlungsmittel in Güterwagen herumreisen, damit die Welt glaube, ihr Heer sei unzählbar, ihr Reichthum unerschöpflich. Aber die Türken wissen am Besten, wie es gemacht wird. Die kennen den Papierfinanztram und hüten sich vor der KK-Mark. Allmählich gehen ihnen die Augen auf. Nach dem Sieg: deutsche Kolonie; nach der Niederlage: von der härtesten Strafe bedroht. Und die türkische Diplomatie galt einst als die schlaueste der Welt! . . In den Karpathen kämpfen vier Millionen Menschen. Eine Million wird fallen. Warum? Weil es dem Kaiser beliebt, von Weltherrschaft zu träumen. Napoleon, der sie nicht nur erträumt, sondern für eine Welle an sich gerissen hat, wäre zu solchem Massenmord nicht bereit gewesen. Ueberall fragen die Weisen einander, ob Wilhelm zur Erhöhung der Geburtenziffer etwa nur aufgerufen habe, um mehr Menschenfleisch vor die Kanonen werfen zu können. Was wir erleben, ist nicht Völkerkrieg; ist der Widerstand der civilisirten Menschheit gegen die ärgsten Räuberbanden. Ohne irgendeinen Grund hat ein Einzelwesen, neben dem Attila ein Wunder an Milde scheint, diese Sinisfluth erwirkt. Doch der Krieg muß unserem Erdtheil den Kultus des reinen Denkens zurückbringen, der die wankenden, von allzu spißfindiger Diplomatenkunst hergerichteten Religionen ersetzen kann. . . Was wollen die Deutschen? Im Krieg gegen ihre Feinde haben sie die Verbrechen gehäuft. Man sollte glauben, daß sie um Gnade bitten müßten; kann sich die Wandlung wilder Raubthiere in blöthende Lämmlein aber kaum vorstellen. Mindestens brauchten sie die paar Länder, die noch nicht gegen sie in Waffen starren, nicht in Wuth zu reizen. Doch die neuste Schandthat gegen Holland zeigt die ganze deutsche Frechheit, die selbst das von einer neutralen Regierung gemietete und befrachtete Schiff nicht schont. Nur eine Erklärungsmöglichkeit giebt: Die Deutschen wollen sich den Frieden aufzwingen lassen. An Sieg glauben sie nicht mehr; fürchten die Wirthschaftskrisis, deren Folge der Gesellschaftumsturz sein müßte. Um ihm vorzubeugen, um die Kriegerlaste, den letzten Wall der Kaiserei, zu erhalten, wollen

sie einen vom Weltzorn ihnen aufgenöthigten Frieden. Dann bleiben die für den schmachvollen Krieg Verantwortlichen ungefährdet und könnten sagen: ‚Die Zahl unserer Feinde war zu groß; dawider vermochten wir nichts.‘ Auf diesen Falschspielerschwindel dürfen die Verbündeten nicht hereinfallen. Der deutsche Militarismus muß vernichtet werden . . . Das Album, das die Spanier, als ein Zeichen ihrer Verehrung, dem General Joffre überreichen wollen, trug am dreizehnten April schon 55 931 Unterschriften (ohne die von drei großen Zeitungen gesammelten). Herr Perez Caballero, einst Spaniens Vertreter in Paris, hat gesagt, durch die 1907 von Spanien mit England und Frankreich geschlossenen Verträge (zwei) über das Mittelmeer und die Westküste von Afrika sei das Königreich nicht zu militärischer Mitwirkung verpflichtet; es müsse aber mit den Westmächten sich über die Wahrung ihrer Interessen verständigen. Diese kluge Politik sei von Maura begonnen, von dem Grafen Romanones bestätigt und von der Mehrheit aller Parteiführer gebilligt worden. Kann Spanien nicht länger neutral bleiben, dann fordert sein Vortheil den Anschluß an die Westmächte . . . In der ersten Kriegszeit sprach ein Amerikaner: ‚Jetzt kommt ein Krieg des Getreides gegen die Kohle‘. Schon naht der Sieg des Getreides; in Rußland, in Frankreich ist er gewiß. Die berühmten berliner Professoren haben allerlei Merkwürdiges erfunden: Brot ohne Korn, Mehl aus Stroh, Seife aus Zucker (Pontius Pilatus und Lady Macbeth hätten sich dran gestreut), Kunstmilch, ‚die nach Kuh schmeckt‘; morgen wird man ohne Hennen Eier haben, vielleicht sogar Fleisch und Gemüse erkünsteln. Die deutschen Brillenmenschen haben sich, in ihrer chemischen Weltauffassung, der Natur völlig entfremdet; aus Steinkohlenabfall machen sie Riechstoffe, die der Nase Blumenduft vortäuschen, aus ellem Schund Champagner. Was wird nach dem Krieg aus dem Magen der Boches geworden sein? Wahrscheinlich kann er Ziegelsteine verdauen . . . Frau Arnaud, Offizierswitwe, Malerin und Schriftstellerin, hat in Paris, aus Französinnen und Belgierinnen, ein Regiment gebildet, dessen Ehrenoberst die Königin von Belgien werden soll. Die Ausbildung der weiblichen Freiwilligen wird einstweilen von Männern geleitet. Wenn die Tauglichkeit der Frauen, durch ärztliche Untersuchung, festgestellt ist, erhalten sie Khakiuniformen und der Schießunterricht beginnt. Der Andrang

ist groß; die Zustimmung der Militärbehörde aber noch nicht erlangt... Deutschland fühlt, daß sein Spiel verloren ist, und möchte Frieden schließen, ehe ihm auch noch seine Pfänder, in Frankreich, Belgien, Polen, entrissen sind. Deshalb die Zwischenträgererei und die verdeckten Angebote seiner Preßknechte, Agenten und Sozialdemokraten. Die Verbündeten werden erst Frieden schließen, wenns ihnen paßt und wenn sie all ihren Bedingungen die Annahme erzwingen können.* (Dreht Euch nicht um: der Plumpsack geht 'rum! Und bald naht dem Michel die Todesstunde.)

Oberstleutnant Rouffet in La Liberté und Le Petit Parisien: „Ihre ungeheuren Offizierverluste können die Deutschen nicht länger verbergen; mehr als die Hälfte des Bestandes ist tot, verwundet oder gefangen. Nun braucht gerade das deutsche Heer, dessen Soldaten ein Bißchen passiv sind, mehr als andere eine große Zahl tüchtiger Offiziere; und findet schwerer als andere Ersatz. Der Kastenstolz gestattet nur in ganz seltenen Fällen die Gewährung der Epaulette an Unteroffiziere. Reserve- und Landwehroffiziere sind meist weniger tauglich und fühlen sich außerdem unbehaglich unter Kameraden, die sie nicht für vollgewichtig nehmen und nur unter Zwang dulden, weil die Wahl nicht der Preußenüberlieferung genügt. Nach diesen Andeutungen kann Jeder sich vorstellen, wie das Teutonenheer durch die reichlichen Ueberlässe geschwächt worden ist... Mir scheint, daß ich so Verlogenes und Verworrenes wie den deutschen Generalstabsbericht über die Kämpfe in der Voivre noch nie gelesen habe. Der Redakteur dieses dunklen Dokumentes muß furchtbar gestöhnt haben, ehe er das erquälte Zeug fertig hatte. Und das Schlimmste ist: mittelbar bestätigt er unseren Erfolg, den er leugnen wollte. Der Teutonenbrauch ist ja bekannt. Sand in die Augen der Welt: damit sie das Heer des Kaisers für unbefleglich halte. Das verliert nie einen Schützengraben: räumt ihn höchstens. Nie weicht es aus einer Stellung: höchstens nimmts eineandere ein. Und so weiter. Bei so berühmtesten Sprachkunststücken, deren Ertrag durch die deutsche Schwerfälligkeit undurchsichtig und schmierig wird, brauchen wir uns nicht aufzuhalten. Ganz leicht wird es dem Generalstab nicht werden, zu erklären, warum er den Sturm auf eine Stellung (Spargess-Höhe) versuchen ließ, die er, nach seiner Angabe, doch im vollen Umfange gehalten hatte. Die Rückkehr zur Offensive hatte

ich vorausgesagt; auch, daß sie abgeschlagen werden würde. So ist es geworden ... Das Umfassungsmannöver der Deutschen und Oesterreicher ist weder am Strij noch am Dnjestr gelungen. Man wird es wiederholen; doch mit noch geringerer Erfolgsaussicht. Aufgewärmte Speisen schmecken nicht. Aus dem Westen ist nur über die ohnmächtige Wuth zu berichten, die den Feind treibt, immer wieder mit erbärmlichen und zugleich lächerlichen Anschlägen die englische Küste zu bedrohen. Drei Zeppelinritte, die nur unbedeutlichen Schaden stifteten, erweisen mit endgiltiger Deutlichkeit, wie unwirksam diese Riesenmaschinen sind. Unsere Flieger machen nicht solchen Lärm, leisten aber bessere Arbeit. Staunend sehe ich, daß der deutsche Bericht vom siebzehnten April zwei Schlappen beinahe zugeht. Merken die Deutschen endlich, daß ihre alltäglichen Aufschneidereien Keinen mehr täuschen? Gar so schnell läßt die Natur sich aber nicht austreiben. In dem selben Bericht heißt es, auf Greenwich, das, wie Jeder wisse, vor Londons Thor liege, seien Bomben geworfen worden. Dadurch soll die üble Wirkung des halben Zugeständnisses, das vorausging, abgeschwächt werden. Nur die Städte der Küste von Essex wurden bisher von den Luftpiraten heimgesucht; hält der Berichtersteller seine Leser für so unwissend, daß er diese Bombenziele bis an die Thore der Hauptstadt vorschleibt? Wir bleiben bei der Wahrheit und verzeichnen froh einen Doppelsieg unseres tapferen Vogesenheeres auf beiden Ufern des Ficht.“

Herr Gustav Hervé in La Guerre Sociale: „Eure römischen Ahnen, Italer, waren die geschicktesten Erdschaufler der Welt. Eure Piemontesen sind die Erben ihrer Pionierkunst. Wie Marius und seine Legionäre einst Kimbern und Teutonen, so werdet Ihr, schon im ersten Treffen, Deutschen und Oesterreichern zeigen, daß Ihr Euch auf Graben und Schanzen versteht. Neben Euren Deportgeschützen ist die leichte Artillerie der Feinde Schund. Sorget aber für enge Verbindung der Artillerie- mit den Infanterie-Offizieren: sonst wird das Fußvolk, wenns in raschen Sprüngen vorgeht, aus den eigenen Kanonen beschossen. Unser schlimmster Anfangsfehler war, daß die hohen und höheren Stäbe oft zehn, zwanzig, dreißig Kilometer hinter der Front blieben, alle Befehle durchs Telephon gaben und nicht genau wußten, wie es vorn aussah. Wird unsere Erfahrung vom ersten Tag an Euren Stäben nutzbar, dann sparet Ihr viele Menschen. Wir, Alle, denen die Lateiner-

brüderschaft nicht ein leeres Wort ist, wünschen inbrünstig, daß Ihr, nebst Euren rumänischen Vettern, nach dem Aufmarsch nicht in Irthum gleitet, der, auch unter den tüchtigsten Führern, in einem mit Neuheit und Ueberraschung vollgepfropften Krieg vielleicht unvermeidlich war, uns aber unzählige Opfer gekostet hat. Schade, daß allerlei Hinderniß sich vor den Plan thürmt, unsere Generalstäbe eine Militärkonvention schließen, zweihunderttausend Italiener nach Frankreich, zweihunderttausend im Feuer bewährte Franzosen auf Euer erstes Schlachtfeld marschiren zu lassen. Die Waffenbrüderschaft von Magenta und Solferino würde erneut und aus den Vereinigten Lateinerstaaten könnten die Vereinigten Staaten von Europa erwachsen... Ein amerikanischer Generalstrike würde nur uns, den Verbündeten, schaden. Die Arbeiter, die ihn beschließen, würden aus ihrer Neutralität heraustreten und gegen uns wirken. Für wen? Für die Leute, die sich auf das unterwürfige, von Frankreich und Rußland in Demuth gezwungene Serbien stürzten, um es zu erdroffeln. Die auf die Bitte des Zaren, den austro-serbischen Streit vor's internationale haager Gericht zu bringen, mit frecher Weigerung und roher Kriegserklärung geantwortet haben. Die den ganzen Erdbheil, zunächst aber Belgien, Holland und Dänemark, Industrie, Handel und Politik, unter ihr Aufsichtsrecht zwingen, das freie England, das republikanische Frankreich in Preußens Unteroffiziersgeist und Paradeschritt nöthigen wollten. Denen internationale, von ihnen unterschriebene Verträge nur Papierfetzen sind und die der Totsünde schuldig wurden, da sie, ohne die allergeringste Herausforderung, das unschuldige Belgien würgten. Können christliche oder sozialistische Arbeiter im freien Amerika aufstehen, um Räuber der verdienten Strafe zu entreißen? In der Stunde, wo wir ein neues, mit Zwangsschiedsgericht und internationaler Polizeigewalt auszustattendes Europa schaffen wollen? Solchen Verrathes an der Civilisation sollten sie fähig sein? Von ihnen soll Belgien, der Märtyrer, den Dolchstoß oder Gelfußtritt empfangen?.. Frankreich, Turati (Führer der italienischen Sozialisten), ist an diesem Krieg unschuldig. Das Bündniß mit Rußland, das Karl Marx schon 1871, als die unvermeidliche Folge der blödsinnigen Annexion von Elsaß-Lothringen voraus sagte, sollte unser Land, aus dem die Rachsucht gewichen war, nur vor neuer Verstümmelung schützen und den Statusquo des

Frankfurter Friedens verbürgen. Die Rückkehr in dreijährige Wehrpflicht war unsere Antwort auf Deutschlands ungeheure Heeresvergrößerung. Und wissen Sie nicht, daß im Mai 1914 eine Kammermehrheit gewählt worden war, die das dritte Dienstjahr streichen und sich mit Deutschland, wenn es den Wunsch andeutete, gern verständigen wollte? Als Oesterreich den Serben das unerhörte Ultimatum vorgelegt hatte, überredeten wir sie in die weitesten Zugeständnisse und drückten zugleich auf Rußland, damit es nicht etwa Del ins Feuer gieße. Wir baten England, im Verein mit uns alles zur Abwehr der Katastrophe Mögliche zu thun: und England hatte die gleichzeitige Demobilisierung Oesterreichs und Rußlands fast durchgeführt, als Deutschland den Russen den Krieg erklärte. Wir thaten noch mehr. Um in der Zeit deutscher und (beginnender) französischer Mobilisierung jeden Grenzzwischenfall zu verhüten, erfüllte Viviani den von Jaurès ausgesprochenen Wunsch und ließ unsere Truppen um zehn Kilometer von der Grenze weichen. Alle Sozialisten Italiens müssen endlich vernehmen, daß die Französische Republik an diesem Gräuvel eben so unschuld'ig ist wie Belgien selbst. Unsere Schuld ist, daß sie es noch nicht wissen; daß wir, als Südekum bei Euch gewesen war, uns von dummer Scham hemmen ließen, vor Eurem Ohr die Glocke Frankreichs zu läuten. Wenn unsere Regierung die Neutralität Belgiens verleiht und uns die Lehre vom Papiersehen aufgelischt hätte: nicht nur hundert Sozialisten, nicht nur alle Republikaner, nein, alle Abgeordneten, auch die reaktionären, hätten sich gegen solche Schande aufgebäumt. Jetzt, Turati, wissen Sie und Ihre 'offiziellen' Sozialisten, wie es stand und steht. Wollen Sie dennoch bis ans Ende neutral bleiben? Die unter der Führung der deutschen Sozialdemokratie entstandene Internationale ist tot. Sie hat sich an der harten Wirklichkeit den Schädel zerschellt. Ihr Glaubensgrundsatz war der Klassenkampf. Das Erdbeben, das wir jetzt erleben, lehrt aber, daß stärker noch als der Klassenkampf, in allen Ländern, die Klassengemeinschaft ist. Wenn die Kanone donnert, spürt man plötzlich, daß zwischen Bourgeois und Arbeitern, die einander gestern schmähten, eine Gemeinschaft der Interessen und Gefühle fortwährt, das Erbe aus Jahrhunderten gemeinsamer Geschichte, die Frucht aus dem Schoß eines Verwandtschaftempfindens. Im Hui sind dann die feierlichsten Beschlüsse unserer armseligen Völkertongresse weggeweht.

Sie, lieber Turati, meinen, ein Bund, dem Rußland angehört, könne keinen Befreiungskrieg führen? Je stärker auf dem Kongreß, der Europas Karte ändern wird, die freien Völker des Westens sein werden, desto leichter wird es sein, den Frieden auf die Achtung jeder Volkheit, jeder, ohne Ausnahme, zu bauen und auf Rußland einen freundschaftlichen Druck zu üben, der in die Richtung des Liberalismus, der Demokratie drängt. Darf im Lager der Sieger, an der Wiege des neuen Europa die Demokratie Italiens fehlen? Wenn Sie noch Zweifel an Ihrer Pflicht, des sozialistischen Demokraten, hegen, dann reisen Sie nach Albi und bedenken unseren Meinungsstreit ein paar Stunden lang am Grab unseres Genossen Jaurès.“ Also spricht Hervé, der einst den Wehrdienst geweigert hat.

„Dichter sind manchmal weitsichtig. Goethe hat Wilhelm den Zweiten vorausgeahnt. Herr Eugen von Eichthal hat die Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften daran erinnert und die Papiergeldszene aus dem zweiten Fausttheil vorgelesen. Der deutsche Dichter erträumte einen Kaiser, der geschaffen ist, sein Reich in Verderbniß zu reißen, und der ihm auch wirklich den Untergang bereitet. Kein Geld; kein Schwein mehr zu mästen; nur noch vorgegebenes Brod. Der als Mäster verkleidete Mephistopheles läßt den Kaiser einen Haufen papierner Geldscheine unterzeichnen und der Wohlstand scheint wiederzukehren. Allgemeine Wonne. Doch der falsche Reichthum kann den Staat nicht lange vor dem Sturz in den Abgrund bewahren. Alles richtig erträumt! Auch die Schweinenoth wird bald Ereigniß werden. Um Futter zu sparen, läßt die Regierung ja alles Vorstenvieh schlachten.“ (Le Petit Journal.) Der Patriot Eugenius von Eichthal ist gewiß ein Vollblutfranzose. Im Lande der Eichen und Thäler fände er nicht so rasch eine „Akademie“, der er das Gipfelwerk französischer Klafft als frische Frühjahrsneuheit einschmeicheln könnte.

Cantate!

„Stolziglich streiten wider mich meine Feinde und alltöglich versenken sie mich. Auf Gott will ich hoffen und mich nicht fürchten. Was könnte mir Fleisch thun? Täglich sechten sie meine Worte an und all ihr Trachten will mir Uebles. Zu Haus stehen sie und haben Acht auf meine Fersen, wie sie meine Seele erhaschen. Auf Gott hoffe ich und fürchte mich nicht. Was können Menschen mir

thun? Ohne Gnade stoße Gott sie hinab. Mit meiner Seele liege ich unter den Löwen. Die Menschenkinder sind Flammen, ihre Zähne Spieße und Pfeile, ihre Zungen scharfe Schwerter. Zerbrich in ihrem Maul die Zähne, Herr Gott; laß ihre Pfeile zersplittern und sie selbst, wie eine Schnecke, verschmachten. Schütze mich, Gott, vor Denen, so wider mich stehen! Wie lange noch stellet Ihr, Alle, Einem nach, daß Ihr ihn würet? Eure Lügenmäuler sollen verstopft, Eure Leiber vom Schwert gefressen oder des Fuchses Beute werden. Heimlich haltet Ihr's, seid verschlagen und habet geschwinde Ränke. Vertreibe sie, Gott, wie der Rauch vertrieben wird; wie Wachs schmilzt, lasse sie schmelzen. Sei mir Hort, Fels und Burg; hilf mir aus der Hand ungerechter Knechte. Aus meiner Noth schreit meine Stimme, streckt nachts meine Hand sich zu Dir. Den Nachbarn wurden wir eine Schmach; Spott und Hohn Allen, die um uns sind. Singet ewiglich von der Gnade des Herrn und kündet für und für seine Wahrheit. Sie ist, Herr Gott, um Dich her; und Keiner gleicht Dir an Macht. Du herrschest über das ungestüme Meer und stillest, wann Dir beliebt, seine Wellen. Dein starker Arm zerstäubt die Feinde. Wir graben die Hochmüthigen Gräber, die Dein Gesetz verbietet. Mit Lüge verfolgen sie mich und hätten mich schier umgebracht. Groß ist die Schaar der Verfolger und Widersacher; ohne Ursache stehen die Fürsten wider mich und legen mir Stricke. Ich aber halte stracks alle Deine Gebote. Meine Klage schüttele ich in Dein Ohr. Erforsche mich, Herr, und erfahre mein Herz. Prüfe mich und erkenne, wie ich's meine. Bin ich auf schlechtem Weg, so leite Du mich auf guten. Die mich verderben möchten, sind mächtig. In den Schänken singen sie Spottlieder über mich. Und Derer, die mich grundlos hassen und verleumben, sind mehr, als ich Haare auf meinem Haupt habe. Wie lange sollen sie prahlen und trotziglich reden und sich groß noch, die Uebelthäter, berühmen? Der das Ohr gepflanzt hat, sollte nicht hören? Der das Auge gebaut hat, nicht sehen? Schauet die Wunderwerke Gottes: der das Meer austrocknet, die Füße vor Straucheln bewahrt, die Seelen lebendig erhält. Wie Silber geläutert wird, hat er uns geläutert; in den Marterthurm ließ er uns werfen, auf unsere Lenden eine Last legen, Menschenfaust über unser Haupt hinsahren, in Feuers und Wassers Noth uns leiden. Danach aber hat er uns erlöst und erquickt. Singet dem Herrn ein neues Lied: der da sieget mit seiner

Rechten und mit seinem heiligen Arm. Jauchzet ihm, mit Trommete und Posaune, mit Psalter und Harfe; jauchzet dem Herrn und König! Das Meer, und was drinnen ist, die Erde, und was drauf wohnet, dröhne ihm Dank; jubelt, Gebirge, und frohlocket, Flüsse: denn Gott kommt, zu richten, der ist aller Welten Schöpfer, und sein in Ewigkeit gerechter Wille spricht allen Völkern das Recht.*

„Ein jeglicher Mensch sei schnell, zu hören, langsam aber, zu reden, und langjam zum Zorn: Vegeráo áue Unreime und áue Bösheit. Die Pferde halten wir im Zaum: und er lenkt ihren ganzen Leib. Den größten Schiffen weist im stärksten Sturm ein kleines Steuerruder den Weg: wohin es will, dahin müssen sie. Also ist auch die Zunge ein kleines Glied und richtet dennoch großes Unheil an: gleich einem lohenden Scheit, das eine Welt in Brand bringt. Alles Gethier der Erde, des Meeres, der Luft hat der Mensch gezähmt; nur die Zunge, den nimmer ruhenden Ausspeichler töllischen Giftes, kann er nicht zähmen. Die Zunge lobt Gott und sucht dem Menschen, der nach Gottes Bild gemacht ist. Quillt denn aus eines Brunnens Rohr Süß und Bitter? Trägt der Feigenbaum Reben und der Weinstock Feigen? Aus Neid und Zank wächst Wirrniß und eitel böses Ding. Gerechtigkeit aber ist Friedensfrucht und wird Friedlichen in Frieden gesät. Haß und Neid, Streit und Krieg erwirbt Euch nichts. Die nicht einmal wissen, was morgen sein wird, errechnen den Handelsnutzen auf ein Jahr voraus. Was aber ist des Menschen Leben? Ein Dämpflein, das ein winziges Weilchen währt und dann spurlos in Alldust zerflattert.“

Die Ueberlebenden sind dem Totenheer Schuldbürgen und Schuldner. Aus der Scholle, die vom Blut dieses Heeres gedüngt ward, sproßt ihnen Wonnemondshoffnung. Aus Flanderns und Frankreichs, Rußlands und Galiziens, Ungarns und Osmans Erde. In jede rann der Saft deutscher Mannheit. Neun Monate sind, die Werbezeit eines Menschenkindeß, um: und des Feindeß Hastgefuchtel, das neue Helfer herbeiwinken, die Doppelung des Schergensoldes ankünden soll, bewiese noch Blinden, daß ihm, trotz seinen sieben Häuptern, seinen sechs Kronen, der Glaube an das Gelingen des Unterfangens fast schon entglitten ist. Singet die That deutschen Wollens! Doch stredet Euch nach dem Jubelgang nicht zu Raß; sondern bleibet wach und harret der Geister, die, als Gläubiger, am Verfalltag ihnen Pflichtiges heischen.

Neuland.

Seit je her haben die Einsichtigen erkannt, daß die in der Sozialen Frage zum Ausdruck kommende Erkrankung der menschlichen Gesellschaft von dem unvermittelten Uebergang von der Natur zur Kultur, dem Land zur Stadt, herrührt. Bei den Versuchen, die man, von dieser Erkenntniß ausgehend, bisher zur Steuerung der Landflucht und der Rückverpflanzung der überflüssigen Stadtbevölkerung auf die Scholle unternommen hat, wurde aber an die Lockmittel, die das Landvolk in die Stadt ziehen, zu wenig oder gar nicht gedacht.

Die Industrie vermag den Werth der menschlichen Arbeitskraft durch die Maschine und die qualifizierte Leistung zu steigern. Sie kann auch die ihr zur Verfügung stehenden Kräfte zu jeder Tages- und Jahreszeit gleichmäßig ausnützen, ihren Betrieb nach der Nachfrage regeln. Deshalb vermag sie auch verhältnißmäßig höhere Löhne zu zahlen, die einer höheren Lebenshaltung entsprechen. Die Landwirthschaft kann ihre Arbeitskräfte nicht im Werth steigern. Sie vermag sich der Maschine nur in beschränktem Maße zu bedienen. Für die qualifizierte Arbeit hat sie überhaupt keine Verwendung. Nur in der Saat- und Erntezeit kann sie Kraft voll ausnützen. Sie kann ihren Betrieb auch nicht der jeweiligen Nachfrage entsprechend ausdehnen. Deshalb ist sie hauptsächlich auf Saisonarbeiter, Häusler und Anlieger angewiesen. Wenn sie ihre Arbeiter dauernd beschäftigt, kann sie ihnen nur geringe Löhne gewähren.

Zu der Aussicht auf höhere Löhne kommt noch das kulturelle Moment, das die Landarbeiter unwiderstehlich nach der Stadt zieht. Auf Schritt und Tritt wird dem Landmann, wenn er zum Militär in die Stadt geschickt wird, seine Unbeholfenheit den städtischen Kameraden gegenüber zum Bewußtsein gebracht. Mit Bewunderung und Ehrfurcht blickt er auf die peinliche Sauberkeit, die Lichtfluthen, auf den Luxus, die feinere Geselligkeit und die reichlichen Bildungs- und Zerstreuungsmöglichkeiten; voll Neid auf die höhere Bewerthung der menschlichen Arbeitskraft. Wenn er nach beendetem Militärdienst überhaupt noch aufs Land zurückkehrt, wirkt er als Apostel des städtischen Lebens auf die Dorfjugend aufreizend.

Das sind die Thatfachen. Im Jahr 1882 entfielen im Deutschen Reich von je 100 Personen aller Berufsarten 42,5 auf die Landwirthschaft. Bis 1907 sank diese Ziffer auf 28,6. Während dieses Zeitraumes ist die Industriebevölkerungsziffer von 45,5 auf 56,2 gestiegen. In Folge dieser Abwanderung müssen zur Bebauung des deutschen Ackerbodens immer mehr Ausländer herangezogen werden. Im Jahr 1890 betrug noch die Zahl der fremden Landarbeiter Hunderttausend jährlich; 1913 ist sie auf eine halbe Million gestiegen. Diese Thatfachen scheinen zwar für die Landwirthschaft in ökonomischer Hinsicht unwichtig zu sein. Die Ertragnisse der landwirthschaftlichen Produktion sind in den Jahren 1908 bis 1912 gegenüber den Jahren 1885 bis 1889 auf rund

16½ Millionen Tonnen gestiegen. Die Nachteile aber, die dem Staat aus der Heranziehung so vieler fremder Landarbeiter erwachsen, sind offenbar. Rußland, das neben Oesterreich den größten Theil der Saisonarbeiter nach Deutschland schickt, versucht schon, diese Landarbeiter auf eigenem Boden zu beschäftigen. Die Verwirklichung dieser Absicht kann für die deutsche Landwirtschaft zur Katastrophe werden. Die fremden Landarbeiter entziehen dem Land jährlich Hunderte von Millionen, die sie nach ihrer Heimath schicken, während die abgewanderte Landbevölkerung den Kommunen und Gewerkschaften als Arbeitslose zur Last fallen.

In den Jahren 1890 bis 1891 hat die preussische Regierung ein Rentengutsgesetz erlassen, wonach Penen, die sich auf dem Land ansiedeln wollen, vom Staat drei Viertel des Kaufbetrages als Darlehen gewährt werden. In einem Erlaß vom achten Juni 1907 wurde auch noch die Begründung von Rentengütern bis zu einer Mindestgröße von 12,5 Ar (ein halber Morgen) zugelassen unter der Voraussetzung, daß sie von Kommunalverbänden, Genossenschaften oder gemeinnützigen Gesellschaften in die Hand genommen würden. Für jede nach der Vorschrift ausgeführte Ansiedlung eines Landarbeiters gewährt der Staat dem Ansiedlungunternehmer eine Beihilfe von 800 Mark für jede Stelle und 10 Mark für jeden angefangenen Hektar der zu besiedelnden Fläche.

Ueberblickt man das Ergebnis dieser mit so gewaltigen Mitteln und Kräften einsetzenden Staatsaktion, so wird man an den freiziehenden Berg erinnert, der eine Maus gebiert. Bis ins Jahr 1911, also in einem Zeitraum von zwanzig Jahren, sind rund 18000 Kolonisten angesiedelt worden: 900 jährlich. Wie verschwindend gering nimmt sich diese Summe gegenüber der Bevölkerungszunahme und der anhaltend starken Abwanderung nach der Stadt aus! Weniger noch haben die privaten Vorschläge und Versuche gefruchtet. Sering verlangte für die innere Kolonisation die Auftheilung von einer Million Hektar. Schmoller forderte zu diesem Zweck das Doppelte. Franz Oppenheimer verlangt die Auftheilung des Großgrundbesitzes, besonders der Fideikomnisse, und glaubt, dadurch „die landwirtschaftliche Bevölkerung Deutschlands von 17 Millionen Köpfen, von denen mindestens 12 bis 13 Millionen proletarische Elemente, also Landarbeiter, Parzellen- und Zwerghirthe sind, auf 34 Millionen wohlhabiger Elemente“ erhöhen zu können. Andere erwarten alles Heil von der Auftheilung der preussischen Domänen. Dabei muß man bedenken, daß es sich hier im Ganzen um 400 000 Hektar handelt, während die landwirtschaftlich benutzte Fläche Preußens 23 Millionen Hektar umfaßt. Den ersten praktischen Versuch, der allerdings nur mittelbar zu einer erfolgreichen Durchführung der inneren Kolonisation führen konnte, hat Pastor von Bodelschwingh unternommen, als er Arbeitslose Oedland bearbeiten ließ. Der Weg von der Gelegenheitsarbeit auf dem Land bis zur dauernden Ansiedelung war freilich weit, zumal es sich hier um ein verwahrlostes Menschenmaterial handelte.

Alle Versuche zu einer Agrarreform müssen erfolglos bleiben, wenn man sich nicht entschließt, die Lockmittel, wodurch die Stadt die Landbevölkerung unwiderstehlich anzieht, die Industrie und ihre Kultur, aufs Land zu bringen. Ein solcher Schritt mag wohl im ersten Augenblick unmöglich erscheinen. Aber die Geschichte lehrt uns, daß ein starker Wille auch Solches vollbringen kann. Man mag die auf dem Glauben an die Möglichkeit eines willkürlichen Eingreifens in die Naturgesetze beruhende mosaische Religion ablehnen: den Sozialreformer Moses muß jeder Verständige rühmen. Wer lieber der Bibel selbst als der modernen Bibellkritik, die doch nur auf einer Wortauslegung beruht und sich jeder empirischen Nachprüfung entzieht, zu glauben geneigt ist, wird finden, daß Moses schon als Jüngling die Nothwendigkeit einer Synthese zwischen der ländlichen Natur und der städtischen Kultur erkannt hat, bei der praktischen Durchführung dieser Erkenntniß jedoch einen Weg eingeschlagen hat, dem man stets nachgehen muß, wenn man auf dem Gebiete der Sozialreform je etwas Großes und Bleibendes erreichen will.

Nicht mit einem Wort wollte er die Soziale Frage beantworten; er hat vielmehr nur an einem winzigen Theil der Menschheit seine Ideen zu verwirklichen gesucht, in der sicheren Erwartung, daß sie, wenn sie sich als gut erwiesen habe, von selbst weiter wirken werde. Die Menschen, die er sich für seine Zwecke ausgesucht hat, hatten nichts zu verlieren und Alles zu gewinnen. Das Haupthinderniß, woran alle großen Reformen zu scheitern pflegen, ist der einheimische Boden, worin die alten Vorurtheile eben so wie die Pflanzen wurzeln. Diesem Hinderniß ist Moses ausgewichen: er hat sein Volk auf einen neuen Boden verpflanzt.

Das Bewunderungswertheste ist, daß er seinen Plan nicht in einer fruchtlosen Wüste vergraben oder unausgerührt in die Wälder geworfen hat, sondern sich erst in die stille Einsamkeit, in die Arabische Wüste, zurückgezogen und vierzig Jahre lang an der Ausgestaltung seines Planes gearbeitet hat, ehe er an die Verwirklichung ging.

Für die deutsche Agrarreform kämen zunächst die Proletariatschichten in Betracht, die über ein Existenzminimum nicht hinausstreben, aber auch das Nothwendigste nicht erreichen können. Zu ihnen gehört in erster Reihe das große Heer der Arbeitslosen, deren Anzahl auf eine Million jährlich geschätzt wird. In zweiter Reihe kommen die in den Existenzkampf gebrängten Frauen, die als Heimarbeiterinnen oder in den Geschäften und Werkstätten so schlecht bezahlt werden, daß sie dabei darben müssen, wenn sie sich nicht der Schande preisgeben. In dritter Reihe stehen die arbeitenden Familienväter, die bei aller Anstrengung nicht genug verdienen können, um ihre Kinder ausreichend zu ernähren. Endlich kommt noch das geistige Proletariat hinzu, das oft schlechter daran ist als die gewöhnlichen Arbeitslosen, weil es, im Hinblick auf seine äußere Stellung, sein Elend verbergen zu müssen glaubt. Die Mindestzahl aller dieser Menschen, die in den

Großstädten ein hoffnungsloses Dasein fristen, dürfte etwa zwei Millionen betragen.

Alle Sozialreformer haben die Ausführung ihrer Pläne nur durch ein Eingreifen in fremde Rechts- und Gewohnheitssphären vollbringen zu können geglaubt. Hierin macht auch Moses keine Ausnahme. Das Land der Verheißung mußte erst anderen Völkern geraubt werden. Alle kommunistischen und sozialistischen Programme denken an gewalttätige oder freiwillige Expropriation. Selbst die gemäßigten Agrarreformer der Gegenwart glauben, ohne Auftheilung des Großgrundbesitzes nicht auskommen zu können. Durch die Widerstände, auf die jedes gewalttätige Eingreifen stoßen muß, haben sie sich ihre Aufgabe erschwert oder, bis auf Moses, geradezu unmöglich gemacht. Von dieser Erkenntniß ausgehend, haben die Utopisten zur Basis ihrer Pläne stets ein herrenloses Land irgendwo in einem verschollenen Erdtheil gewählt.

Vor solchen Versuchen und Vorschlägen hat eine innere Kolonisation, die sich zunächst auf die Urbarmachung des Oedlandes beschränkt, den großen Vortheil, daß sie nützlich wirken kann, ohne dabei fremde Interessen zu verletzen, und daß man, um sie zu verwirklichen, nicht erst in die Ferne zu schweifen braucht. Nach einer Ministerialdenkschrift giebt es in Deutschland eine Million Hektar unkultivirten Hoch- und Uebergangsmoors, eine Million Hektar unkultivirten Niederungsmoors und anderthalb Million Hektar kulturfähigen mineralischen Oedlandes. Um diese Zahlen würdigen zu können, muß man bedenken, daß die ganze landwirthschaftlich benutzte Fläche Deutschlands nach der Statistik von 1897 32½ Millionen Hektar umfaßt und daß der gesammte Großgrundbesitz (von 100 Hektar an gerechnet), von dessen Auftheilung die Agrarreformer sich alles Heil versprechen und wozu es doch in absehbarer Zeit kaum kommen kann, 7,8 Millionen Hektar umfaßt. Daß die angeführten 3½ Millionen Hektar Oedland urbar gemacht werden können, ist nach den Urtheilen aller Sachverständigen gewiß. Der Plaggenstich und die Weide, wozu früher das Oedland für die Landwirthschaft benutzt wurde, sind jetzt bei der Verwendung des künstlichen Düngers und den Fortschritten der Stallfütterung entbehrlich geworden. Durch eine Urbarmachung des Oedlandes könnte also nur Nutzen, kein Schade und keine Interessenverletzung entstehen.

Im Jahr 1912 hat der Kaiser im Deutschen Landwirthschaftsrathe über die Erfahrungen berichtet, die er mit seinem Gut Cabinen gemacht hat. Es handelt sich um die Melioration von rund 500 Morgen sumpfigen Torflandes am Haffstrand, das bis dahin gänzlich unbrauchbar war, weil nur Erlen, Schilf und Sumpfgas darauf wuchsen. Die Kosten für Entwässerung und Sandbestreuung des Moorbodens, künstlichen Dünger und Ähnliches betragen rund 73 000 Mark. Als Jahresertrag waren 12 000 Mark zu verzeichnen. Diese Zahlen sind allerdings weder für den Kleinbetrieb noch für eine Wirthschaft großen

Stills maßgebend. Herr Hans Ostwald, der Leiter des Vereins für innere Kolonisation, berechnet auf Grund der Erfahrungen, die er in der Kolonie bei Reppen gemacht hat, die Erwerbung, Bewirthschaftung und den Ertrag eines Morgens so:

Bodenpreis	Mark 120 bis 200
Düng und Arbeitslohn	„ 400 bis 500
Pflanzung und Verwaltung . .	„ 300
	<hr/>
	Mark 820 bis 1000
jährlicher Ertrag	„ 150 bis 300

Mährer hat in seinem zusammen mit Reup herausgegebenen Buch auf Grund der Beobachtungen, die er an gewöhnlichen Landwirthschaften gemacht hat, ausgerechnet, daß die Produktion von marktfähigen Ackererzeugnissen pro Hektar jährlich in den Kleinbetrieben auf 259 Mark, in den Großbetrieben auf 235 Mark sich beläuft. Die so auffallend weit auseinandergehenden Berechnungen erklären sich daraus, daß Ostwald mit einer äußerst intensiven und rationell betriebenen Garten- und Viehzucht rechnet.

Seht man nun den Durchschnittsertrag von 200 Mark pro Morgen und nimmt man von den $3\frac{1}{2}$ Millionen Hektar nur 2 Millionen Hektar (8 Millionen Morgen) als kulturfähig an, so würde die landwirthschaftliche Ausnutzung dieser Fläche rund 2 Milliarden Mark jährlich ergeben. Nach einer annähernden Schätzung verwenden Kommunen und Privatgesellschaften auf die Unterstützung der zuvor angeführten Proletarierschichten, die ein Existenzminimum durch Arbeit nicht zu erlangen vermögen, eine Milliarde Mark jährlich. Durch eine glückliche Vereinigung dieser kümmerlichen Existenzen mit dem brachliegenden, auf Arbeitskräfte harrenden Boden könnte also das Nationalvermögen Deutschlands um 3 Milliarden Mark jährlich bereichert und den Arbeitslosen zu einem menschenwürdigen Dasein verholfen werden.

Zur Durchführung müßte ein nach außen hin als Wohltäter, nach innen aber, den Arbeitern gegenüber, als Arbeitgeber auftretender Verein so ausgerüstet werden, daß er als Kolonistator und industrieller Arbeitgeber die in Betracht kommenden Proletariemassen auf dem Oedland unterbringen, lohnend beschäftigen und zugleich der Segnungen der städtischen Kultur theilhaftig machen kann. Er siedelt etwa auf je hundert Hektar hundert Kolonisten an, so daß auf jeden ein Hektar kommt. Die Wohnungen werden nach den Reformgrundsätzen, wie sie jetzt in den Städten angestrebt und zum Theil schon durchgeführt sind, errichtet. Die Einführung moderner Kultureinrichtungen wird dadurch erleichtert, daß alle Kolonien durch die Centralleitung mit einander verbunden sind.

Durch moderne Einrichtungen und unter sachmännischer Leitung kann der Kolonist bei einer Arbeitsleistung von wenigen Stunden im Tag so viel herauswirthschaften, daß er im schlimmsten Fall vor der

äußersten Noth geschützt bleibt. Den größten Theil des Tages kann er für gewerbliche und industrielle Arbeit verwenden, zu der ihm der Verein durch die Errichtung von Werkstätten und Fabriken Gelegenheit bietet. Wohl werden in der ersten Zeit die meisten Kolonisten für solche Beschäftigungen sich nicht eignen. Da es aber bei maschinellem Betrieb und unter sachmännischer Leitung zum großen Theil nur auf mechanische Arbeiten ankommen wird, werden diese Arbeiten leicht erlernbar sein. Für die Heimarbeiterinnen, zum Beispiel, die jahraus, jahrein in dumpfen, dunklen Wohnungen Mäntel, Blusen und Hemden zu Hungerlöhnen herstellen, wird es eine Erlösung bedeuten, wenn ihnen die Gelegenheit geboten wird, auf eigener Scholle, in hellen, luftigen Räumen diese Arbeit zu einem angemessenen Lohn zu verrichten. Der größte Theil dieser Erzeugnisse wird nach dem Muster der Konsumvereine und in den Kolonien selbst abgesetzt; das Uebrige in Waarenhäusern, die der Verein in den Städten errichtet.

Um den Hauptfehler zu vermeiden, den, außer Moses, alle Sozialreformer gemacht haben, muß man, bevor an die Verwirklichung geschritten wird, nicht nur einen bis auf alle Einzelheiten entworfenen Plan ausarbeiten, sondern auch alle Verwirklichungsmöglichkeiten und Hindernisse erwägen. Dazu ist eine systematische Aufstellung aller für dieses Problem in Betracht kommenden Fragen nöthig. Ein Ueberblick über die Geschichte der Sozialreform zeigt, daß die meisten Pläne, die nur in Büchern niedergelegt wurden, der Menschheit verloren sind. Die wenigen Ideen, die das Glück haben, von Sammlern aufgegriffen zu werden, bleiben so lange liegen, bis irgendein Baumeister kommt, der daraus Einiges herausgreift, um es für sein Gebäude in einem ganz anderen Sinn zu verwerthen. Ein Beispiel: Welche Erwartungen haben die Liberalen und Sozialdemokraten um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts an ihre Ideen des geeinten Deutschland, des geheimen und direkten allgemeinen Wahlrechtes gesetzt und wie ganz anders haben diese Ideen sich in Bismarcks Bauplan gestaltet!

Für die Durchführung der hier angedeuteten Ideen scheint der 1911 von Hans Ostwald gegründete Verein für „soziale innere Kolonisation“ geeignet, die Arbeitslosen auf Oedland zu beschäftigen, der dabei aber den Arbeitern gegenüber als Arbeitgeber auftritt. Jahre lang hatte Ostwald seinen Gedanken propagirt, ohne einen Schritt vorwärts zu kommen. Da entschloß er sich 1911 zur That. Mit 120 Mark in der Kasse gründete er den Verein für soziale Kolonisation, kaufte in der Nähe von Reppen 40 Morgen Oedland und ließ es von Arbeitslosen urbar machen. Immer wieder lud er nun Sachverständige und Interessirte zur Besichtigung ein und hatte schließlich den Erfolg, daß Regierung, Kommunen und alle Parteien seinen Versuch zu fördern trachten. Von diesem Verein und seinem energischen Leiter ist zu hoffen, daß er den Muth haben wird, auch den von mir skizzirten Zukunftsplan auszuführen.

Bankroffts Erlebniß. *)

Die Bankrofft die Allee zu seiner Wohnung hinunter ging, dachte er: Es ist ärgerlich, daß ich gerade heute diesen Unsinn von Satire zu Ende bringen muß!

Wie ist es doch? Ein Herr V. hat sich bei einer (ich gebe es zu) bemerkenswerthen Gemeinheit ertapen lassen. Immerhin nur einer schlechten bürgerlichen Gemeinheit von ganz gewöhnlichem Format, wie man deren hundert und etlichen begegnet, wenn man über die Straße geht. Aber er hat sich ertapen lassen. Und was thue ich, Bankrofft, Mitmensch und überlegener Zeitgenosse? Ich verarbeite das Faktum dieses Reinfalls zu einer... Satire. Ich thue es, weil ich leben muß und, wenn ich es nicht thäte, meinen alten Ueberzieher noch ein Jahr länger tragen müßte.

Er brannte sich eine Cigarette an. Der Anblick des bläulich zarten Rauches, der in einer sanften Schwenkung um seinen Kopf entglitt, brachte ihn auf andere Gedanken. Er lächelte.

Und heute, vielleicht in diesem Augenblick, vielleicht in einer Stunde wird es geschehen! Wie von ungefähr aus dem Nichts wird eine kleine Seele erwachen. Ein dünnes, hilfloses Stimmchen wird sich in den Chorus der Lebensstimmen mischen. Aus gefunden Lungen wird es mit hellen kräftigen Schreien den Triumph des Mystereums der Geburt verkünden. Und in der ergreifenden Ahnungslosigkeit dieser Lebensschreie wird der Dank an die Mächte des starken Willens liegen, der es herbeigesehnt hat.

Und er, Bankrofft, wird der Vater sein. In schweigender Seligkeit wird er, dessen Inbrunst die Erfüllung des tiefsten Wunsches der Geliebten den Mächten abgerungen hat, an der geschlossenen Thür vorüberschleichen. Und sein Herz wird stillstehen vor Glück, wenn ein helles Lachen von ihrem Munde sich in das hilflos lustige Wären des Kindes mischt. Der Andere aber, der Gatte, wird mit Vaterstolz die Glückwünsche der Freunde entgegennehmen, indeß Bankrofft zu seiner armsüßigen Junggesellenwohnung hinaufsteigt, um sich über einen Herrn V. satirisch zu ergehen, dessen er bedurfte, um zu einem neuen Winterüberzieher zu kommen.

Bankroffts Gesicht verzog sich. Plötzlich sah er auf.

Was war Das? Eine gebrungene alte Frau hastete mit hochrothem Gesicht, laut aufweinend und gestikulirend, die Allee herauf, ihm entgegen. Sie rief in abgerissenen Sätzen die Entgegenkommenden an, lauter fremde Menschen, die sich, gerührt durch ihren Schmerz, mit ihr einklinken, dann aber rathlos, achselzuckend weiter gingen.

Bankrofft blieb erstarrt stehen. In ihm sagte eine Stimme: O Gott! O Gott! War Das nicht die kleine dicke Frau, die ihn nicht leiden

*) Aus dem Skizzenbuch „Die Flucht aus Berlin“, das, als sechster Band, in Langens Mark-Büchersammlung erscheint.

möchte, weil er einmal eine gemüthlose Aeußerung über ihren Hund gethan haben sollte? Ihre Mutter!

Er stürzte zu der alten Frau hin, ergriff ihre Hände, sah ihr ins Gesicht. Sie schrie: „Wo ist denn der Arzt? Wo ist er denn nur? Es geht zu Ende... oh! Es ist ja schon vorbei!“ Sie stampfte in der Hilflosigkeit ihres Schmerzes mit den Füßen und biß in ihr Taschentuch.

Bankrofft war es, als würde vor seinem Gesicht ein schwarzer Vorhang zugezogen, plötzlich, mit einem Ruck. Seine Hände waren kalt und zitterten. Die alte Frau hielt seinen Arm umflammt. Er riß sich los und rannte ohne Besinnung in das Cigarrengeschäft. Sein Hut war heruntergefallen; er merkte es nicht.

In dem Laden erwißte er das Telephonbuch, blätterte verzweifelt, rief einen Arzt an. Er müsse sofort kommen, es koste, was es wolle. Wie? Wieso? Jawohl, ein Automobil! Aber sofort. Gott sei ihm gnädig, wen er eine Sekunde zögere. Wie? Ja, ja!

Er war so erschöpft, daß er sich am Ladentisch festhalten mußte. Durch das Fenster sah er, wie sich Kinder und Frauen vor dem Hause sammelten. Vor dem Hause, in dem sie... vielleicht schon nicht mehr war.

Er ließ sich Cigarren geben, vergaß, zu bezahlen, rannte den Weg zurück und kam vor dem Haus an, als im offenen Fenster ihrer Wohnung eben, blaß und die Hände ringend, der Mann sichtbar wurde. Vor dem Hause standen Erwachsene und Kinder, mit offenen Mäulern, entschlossen, sich keine Einzelheit des Vorganges entgehen zu lassen.

Bankrofft brach sich wüthend Bahn und stürzte ins Haus. Hinter ihm fielen zwei Kinder hin und heulten; eine alte Frau schimpfte.

Die Treppe herunter stolperte, wie ein Kind stammelnd und weinend, der Ehemann. Er kniete in die Knie, raffte sich mit einer schlotternden Drehung auf und sank, gerade vor Bankrofft, wieder zu Boden. Er hatte einen Revolver in der Hand, den er ihm ausdrängte: „Nehmen Sie... Ich weiß nicht, was ich thue... Ich fürchte mich!“ Seine Stimme brach kraftlos und verröchelte in einem weinerlichen Husten.

Bankrofft steckte den Revolver in die Tasche. Einen Augenblick sah er zu dem Mann nieder, der wie ein Haufen leerer Kleider vor ihm lag. Er preßte die Lippen zusammen, hob den Mann empor. Es fuhr ihm durch den Kopf: Was ist mir dieser Mensch? Plötzlich standen ihm Thränen in den Augen. Er faßte den Kraftlosen fest unter den Arm und fragte mit einer merkwürdig ruhigen Stimme: „Ist es vorbei?“

Der Mann wußte keine Antwort. Er stotterte sinnlos vor sich hin, dann schrie er wieder gellend auf: „Mein Weib! Mein Weib!“

Bankrofft erbebt vor Unwillen unter dem lauten Pathos dieses Schmerzes. Warum schrie dieser Mann: Mein Weib!

Er begleitete ihn in die Wohnung, vor der sich in beklommener Neugier die Nachbarn aufgestellt hatten. Im Zimmer, in dem sie lag, war Alles in Verwirrung. Die Hebeamme, im weißen Kittel, mit hochrothem Gesicht, lief rathlos hin und her. Die kleine dicke Frau, die Bankrofft nicht leiden konnte, erfüllte den Raum mit dem rasenden Ge-

baren ihres Schmerzes. Der Mann hockte mit abgewandtem Gesicht auf einem Stuhl.

Auf dem Bett lag die junge Frau; nackt, schmal, mit wächsernen Gliedern... Bankroff stand am Ende des Bettes.

Einen Augenblick war es ganz still.

Aus dem Nebenzimmer kam ein leise glucksender Laut. Die Hebamme nahm Bankroff, dessen starre Ruhe ihr imponirte, bei Seite. Er wischte sich über die Stirn; und mit einem Mal (er wußte nicht, wie es kam, und wurde sich Dessen gar nicht bewußt) mußte er lachen. Die Frau zeigte ihm das Kind. Wie ein winziges rothes Klümpchen lag es in seinem Korb und brummelte vor sich hin.

Aus Bankroff's Augen fiel eine Thräne mitten in das kleine Gesicht, das sich komisch verzog. Er lächelte abermals. Die Hebamme sah ihn vorwurfsvoll an.

Es klingelte. Der Arzt stürzte herein, warf seine Sachen hin und befahl die Tote. Alle schwiegen athemlos; sogar die kleine dicke Frau weinte nicht mehr.

Der Arzt verzog keine Miene. „Reiben, rasch reiben!“ kommandirte er. Bankroff riß in größter Hast irgendetwas vom Kleiderhaken und fing an, die Beine der Toten krampfhaft zu reiben. Die Anderen folgten seinem Beispiel. Einen Augenblick war es, als ob sie Alle dieses stumme verzweifelte Ringen um ein schon entflohenes Leben einte. Nur der Mann hockte noch immer mit abgewandtem Gesicht in der Ecke. Er ächzte dann und wann und wagte nicht, nach ihr hinzusehen. Bankroff sah mit weitgeöffneten Augen geradeaus.

Er sah den Ehemann vor einem wächsernen Bein mit nicht sehr gut gepflegten Zehen klagend auf dem Boden liegen, das Haar zerbraut und einen säuerlichen Geruch wie von abgestandenem Bier um sich verbreitend.

„Dieses Bein gehörte mir!“ weint er mit einer wunderbar glucksenden Stimme, „mir, mir, — und nun ist es dahin!“ Die Stimme erstirbt in einem heftigen Husten und Schnauben. Aber sie erhebt sich von Neuem zu gellender, anklagender Kraft: „Hatte ich es nicht rechtlich erworben? Hab' ich es nicht gehegt und gepflegt? Und nun? Gott, o Gott!“ Die Klagen ersterben in den Tiefen eines an Mund und Nase gepreßten Taschentuches.

Bankroff machte mit der Hand eine Geberde, als wollte er, lächelnd zwar, aber mit verstehender Bekaffenheit, ein Klägliches von sich schieben. Seine Seele war wie ein Kristall. Es sprach in ihm eine Stimme (und er sah mit heiteren Augen auf die Tote nieder): Ja, nun erst bist Du mir ganz und für immer gewonnen, Du kleine Mädchenseele, der ich mit meiner großen Inbrunst den einzigen tiefen Gedanken Deines Lebens eingegeben habe! Sehnsucht und Erfüllung; wo ist ein Anfang, wo ist ein Ende! Wie bin ich beglückt, daß ich dies Alles erleben durfte!

Der Arzt machte mit jähem Rud eine abwehrende Bewegung mit

der Schulter; und wie auf ein gegebenes Zeichen brach die Verzweiflung wieder aus.

Der Ehemann hatte sich erhoben, war schleppend näher gekommen und fragte nun den Arzt, indem er immer bedacht war, der Toten den Rücken zu kehren, mit tiefer, feierlicher Stimme: „Herr Doktor, soll Das heißen, daß ich... nichts mehr... zu hoffen habe?“

Vankrofft wiegte den Kopf. Er stand noch einen Augenblick an ihrem Lager. In ihm war ein tiefes, stilles Gleiten. Geliebte! sprach eine dunkle Stimme aus der Tiefe seiner Seele. Dann entfloh er dem lauten Schmerz, der aufs Neue um ihn zu wüthen begann.

Als er in seinem Zimmer war, fühlte er den Revolver in seiner Tasche. Er legte ihn vor sich auf den Tisch und lächelte.

Bis zum Morgen saß er rauchend und lesend am Tisch. In seinem Gesicht war ein Leuchten wie nach einem großen Erlebnis. Er neigte manchmal hörend den Kopf auf die Seite. Er hörte das hilflose Stammelnen eines Kindes und ein warmes, helles Frauenlachen.

Mit einem Mal fiel ihm die angefangene Satire ein. Er ging mit großen Schritten auf und ab. Seine Lippen bewegten sich.

Er blieb den ganzen nächsten Tag in seinem Zimmer. Als er am zweiten Tag morgens hinunter ging, um Briefe nach der Post zu bringen, traf er den Ehemann mit einem glänzenden Cylinderhut und einem Flor um den Arm im Hause. Er nahm die Beileidsäußerungen der Nachbarn entgegen. Er war feierlich und vernichtet.

Vankrofft grüßte und ging schweigend an den Leuten vorbei. Niemand dankte ihm; Alle sahen ihm verlezt, kopfschüttelnd nach.

Peter Scher.



Deutscher Sang.

Vaterland.

Lande hab' ich viel gesehen,
 Nach den besten blick' ich allerwärts;
 Uebel möge mir geschehen,
 Wenn sich je bereden ließ mein Herz,
 Daß ihm wohlgefalle
 Fremder Lande Brauch!

Walter von der Vogelweide.

In leuchtenden Herbstestagen.

Bei Sedan wars, wo Großes geschah,
 In leuchtenden Herbstestagen.
 Bei Sedan wars, hei, Hurra, da
 Gings Frankreich an den Kragen.

Hei, Hurra! Freunde, Das war eine Schlacht,
 Das war germanisches Schlagen!
 Da wurde deutsche Arbeit vollbracht
 In leuchtenden Herbstestagen.

Auf stieg bei Sedan der deutsche Nar.
 Hei, Hurra! Empor zu der Sonnen!
 Jauchze nur, jauchze, Du Heldenschaar:
 Die Schlacht ward gewonnen, gewonnen!

Der gallische Hahn im Staube wohl lag
 In Frankreichs ewiger Schande . . .
 Wir aber feiern nun Sedantag
 Im heiligen Vaterlande.

Des Mittelalters egyptische Nacht
 Dämmert noch jenseits vom Rheine . . .
 Fest steht und treu die deutsche Wacht
 Im himmlischen Sonnenscheine.

Es lebe hoch das Deutsche Reich
 Von Holstein bis Oberbayern!
 Nicht Feindel Wir schlagen sie windelweich!
 Das wollen wir heute schon feiern.

Im einigen Deutschland . . . Hei, Hurra! Herbeil
 Wir kennen nicht Fändern noch Sagen.
 Nebers Jahr, übers Jahr sind von Euch wir frei
 In leuchtenden Herbstestagen.

Der Mann, der dieses Lied gemacht
 (Hört es voll Stolz ihn sagen),
 War selbst bei Sedan in der Schlacht
 In leuchtenden Herbstestagen.

Richard Vogl.

Lied an Alle.

Sei gesegnet, ernste Stunde,
 die uns endlich sählern eint;
 Friede war in Aller Munde,
 Niqwohn lähnte Freund wie Feind —
 Jetzt kommt der Krieg,
 der ehrlche Kriegl

Dumpfe Bier mit stumpfer Kralle
 feilschte um Genuß und Pracht;
 jetzt auf einmal fühlen Alle,
 was uns einzig selig macht —
 Jetzt kommt die Noth,
 die heilige Noth!

feurig wird nun Klarheit schweben
 über Staub und Pulverdampf;
 nicht ums Leben, nicht ums Leben
 führt der Mensch den Lebenskampf —
 Stets kommt der Tod,
 der göttliche Tod!

Gläubig greifen wir zur Wehre
 für den Geist in unserm Blut;
 Volk, tritt ein für Deine Ehre.
 Mensch, Dein Glück heißt Opfermuth —
 dann kommt der Sieg,
 der herrliche Sieg!

Richard Dehmel

(Aus dem Flugblatt: „Der Krieg.“)

Heil den Gefallenen.

Selig, die gefallen
 für das Vaterland!
 Ihre Geister wallen,
 Wonnig hohen Hallen
 himmlisch zugewandt.

Dort in trautem Kreise,
 Dort in stiller Ruh,
 Hochentzückter Weise
 Hören sie dem Preise
 Ihrer Väter zu.

Alle haben droben
 Theil an uns wie eh;
 Glücklich, die erhoben
 Aus der Kämpfe Loben
 Zu des Himmels Höh!

Martin Greif.

„ADLER“
Deutsche Portland-Cement-Fabrik
Aktien-Gesellschaft.

Bilanz-Konto per 31. Dezember 1914.

Aktiva.		M.	pf.
Grundstücks-Konto		487 500	—
Grundstücks- u. Gebäude-Kto.		447 865	90
Gebäude- u. Ofen-Konto		5 154 500	—
Neubauten		297 035	06
Maschinen- u. Inventar-Konto		2 421 003	—
Neuanlagen		480 182	02
Inventar-Bestand		712 721	21
Kassa-Konto		21 214	51
Konto-Korrent-Konto, Debit.		1 090 185	83
Effekten-Konto		551 544	2
Assekuranz-Konto		44 130	10
Zementzentrale		19 000	—
		11 720 632	58
Passiva.		M.	pf.
Aktienkapital-Konto		5 500 000	—
Reservefonds-Konto		1 216 800	97
Konto-Korrent-Reserve-Kto.		20 000	—
Erneuerungsfonds		20 000	—
Arbeiter-Unterstützungs-Kasse		23 400	06
Beamten-Pensions-Kasse		58 083	54
Obligations-Konto		2 361 270	—
Obligations-Zinsen-Kto.		53 212	50
Dividenden-Konto		1 050	—
Konto-Korrent-Konto, Kredit.		1 729 247	88
Kautions-Wechsel-Konto		19 000	—
Wahlbeitrags-Steuer-Konto		8 370	—
Saldo-Gewinn		716 208	63
		11 720 632	58

* Gewinn- und Verlust-Konto 1914.

Debit.		M.	pf.
Abschreibungen		640 624	61
Handlungs-Unkosten-Konto		101 044	62
Assekuranz-Konto		12 838	77
Steuern und Abgaben-Konto		56 709	06
Konto-Korrent-Konto		2 352	85
Zinsen-Konto		92 247	51
Obligat.-Zins. u. Agio-Konto		110 302	50
Gewinn		716 208	63
		1 732 378	65
Kredit.		M.	pf.
Gewinn-Vortrag		460 054	57
Betriebsgewinn		1 252 438	41
Miets-Konto		19 875	57
		1 732 378	55

Die pro 1914 auf 3% festgesetzte Dividende gelangt mit **M. 30.—** pro Aktie auf den Dividendenschein No. 21 vom **12. April d. J. ab** in Berlin bei der **Deutschen Bank, der Nationalbank für Deutschland und der Commerz- und Disconto-Bank** zur Auszahlung.

Deutscher Eisenhandel
Aktiengesellschaft.

Bilanz am 31. Dezember 1914.

Aktiva.		M.	pf.
Grundstück Sickingenstrasse		1 623 375	00
Grundstück Neue Grün- und Alte Jakobstrasse		3 407 308	40
Inventar		1	—
Waren, Bestand		452 654	06
Kasse und Bankguthaben		3 305 491	38
Wachsel		1 775 134	88
Effekten		222 781	—
Debitoren		5 051 682	75
Beteiligungen		20 357 000	—
		36 316 436	77
Passiva.		M.	pf.
Aktien-Kapital		23 000 000	—
Obligationen		7 403 500	—
Hypotheken		85 000	—
Reservefonds		1 500 000	—
Rückstellung für Talonsteuer		350 000	—
Kreditoren		2 127 640	14
Ausgestellte Obligationen		1 500	—
Noch nicht abgehob. Divid.		1 110	—
Gewinn		129 321	57
Vortrag vom 1913		1 897 365	06
Gewinn pro 1914		36 316 436	77

Gewinn- und Verlustrechnung per 31. Dezember 1914.

Debit.		M.	pf.
Abschreibung auf Grundstück Sickingenstr.		75 835	83
Grundstück Neue Grün- und Alte Jakobstrasse		85 492	80
Inventar		27 782	06
Rückstellung für Talonsteuer		50 000	—
Netto-Gewinn		1 897 365	06
		2 087 478	75
Kredit.		M.	pf.
Gewinn auf Waren und Beteiligungen		1 943 365	40
Zinsen		144 038	35
		2 087 478	75

Der Vorstand.

Der beste und bequemste Begleiter für

Zuckerkrank ist
Diabetylin

Aerztlich bestens empfohlen durch Abt. A. der
Diabetylin-Gesellschaft m. b. H.
Berlin - Steglitz.

Bestellungen
auf die

Einbände

zum 90. Bande der „Zukunft“

(Nr. 14—26. II. Quartal des XXIII. Jahrgangs).

elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Pressung etc. zum Preise von **Mark 1.50** werden von jeder Buchhandlung od. direkt vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a entgegengenommen.

4% Anleihe der Schiff- und Maschinenbau-Aktiengesellschaft „Germania“

jetzt:

Fried. Krupp Aktiengesellschaft Germaniawerft Kiel-Gaarden.

Bei der am 15. April 1915 im Gesellschaftsgebäude der Germaniawerft stattgehabten 14. Versammlung der Teilhaberschaft ist die folgende Nummer zur Verzinsung mit 10 1/2 % am 1. Oktober 1915 gezogen worden:

Tit. A. 28 Stück zu M. 5 000, rückzahlbar mit M. 5 100. Nennwert M. 140 000.

Nr.	29	40	64	69	75	89	118	129	144	115	185	339	343	352	380	369	446
	448	449	454	471	509	591	717	732	761	804	939						

Tit. B. 80 Stück zu M. 2 000, rückzahlbar mit M. 2 040. Nennwert M. 160 000

Nr.	1048	1076	1082	1161	1187	1250	1274	1337	1357	1396	1451	1494	1500	1509
	1562	1568	1570	1682	1713	1743	1825	1912	1941	1972	1990	2010	2026	2121
	2122	2393	2347	2234	2315	2578	2599	2448	2489	2510	2529	2578	2614	2628
	2672	2693	2700	2749	2788	2801	2808	2973	2974	3077	3182	3161	3151	3219
	3275	3390	3495	3358	3459	3171	3457	3387	3529	3756	3782	3783	3784	3786
	3824	3858	3882	3880	3891	3912	3920	3960	3969	3970				

Tit. C. 189 Stück zu M. 1 000, rückzahlbar mit M. 1 020. Nennwert M. 189 000.

Nr.	4001	4085	4007	4094	4104	4176	4173	4299	4249	4372	4366	4362	4479	4515
	4574	4608	4707	4714	4787	4798	4838	4871	4938	4939	4971	4974	4983	4980
	4992	5007	5010	5020	5021	5065	5099	5219	5291	5296	5291	5296	5320	5378
	5406	5414	5127	5440	5190	5516	5186	5561	5568	5610	5627	5615	5806	5921
	570	6052	6081	6103	6162	6206	6261	6214	6274	6313	6316	6113	6141	6528
	6541	6618	6680	6784	6805	6830	6814	6852	6785	6807	6967	6960	6977	7037
	7142	7146	7194	7261	7289	7322	7367	7446	7491	7349	7615	7636	7716	7729
	7745	7744	7796	7848	7979	7896	7932	7949	7996	8074	8192	8124	8188	8191
	8238	8256	8275	8310	8361	8384	8191	8113	8611	8440	8450	8568	8592	8635
	8781	8827	8845	8881	8930	8905	9152	9064	9198	9198	9285	9294	9295	9302
	9326	9333	9355	9368	9341	9351	9793	9813	9845	9856	9874	9878	10 000	10 000
	10 018	10 066	10 074	10 064	10 128	10 136	10 136	10 136	10 136	10 197	10 208	10 218	10 245	10 254
	10 269	10 281	10 311	10 318	10 344	10 402	10 424	10 465	10 520	10 577	10 577	10 592	10 640	10 640
	10 651	10 659	10 736	10 841	10 852	10 872	10 936	10 941	10 969	10 969	10 960	10 961		

Tit. D. 108 Stück zu M. 500, rückzahlbar mit M. 510. Nennwert M. 54 000.

Nr.	11 029	11 080	11 136	11 139	11 168	11 185	11 237	11 256	11 266	11 266	11 264	11 268	11 264
	11 414	11 516	11 557	11 659	11 672	11 726	11 804	11 807	11 821	11 907	11 983	12 029	12 029
	12 064	12 113	12 121	12 139	12 184	12 236	12 354	12 441	12 462	12 582	12 671	12 671	12 671
	12 689	12 713	12 729	12 781	12 828	12 855	12 982	13 070	13 079	13 122	13 122	13 181	13 181
	13 141	13 156	13 208	13 212	13 231	13 219	13 287	13 348	13 344	13 367	13 476	13 522	13 522
	13 511	13 543	13 565	13 565	13 678	13 689	13 717	13 723	13 726	13 779	13 817	13 823	13 823
	13 879	13 884	13 904	13 938	13 944	14 002	14 076	14 076	14 076	14 076	14 039	14 042	14 042
	14 157	14 207	14 239	14 238	14 239	14 279	14 281	14 326	14 406	14 416	14 457	14 495	14 495
	14 518	14 521	14 609	14 719	14 721	14 726	14 742	14 759	14 765	14 876	14 922	14 996	14 996

Die Verzinsung dieser Teilhaberscheine beginnt am 1. Oktober 1915 auf.

Die halbjährige Verzinsung der Anleihe ist am 1. April 1915 verfallene Tilgung von M. 21 000 ist bei der vorliegenden Verzinsung wieder ausbezahlt, nachdem der Betrag von M. 28 000 in den ausgetragenen Tilgungen bei der Zweibrüder Bank in Berlin hinterlegt worden ist.

Nach früherem Verlöbten sind folgende Teilhaberscheine noch nicht zur Einlösung vorgelegt worden:

Zur Rückzahlung am 1. Oktober 1913:

Tit. B. Nr. 2000 Nr. 1759. Tit. C. Nr. 1020 Nr. 4786.

Zur Rückzahlung am 1. Oktober 1914:

Tit. B. Nr. 2000 Nr. 1482, 1781. Tit. C. Nr. 1000 Nr. 5229, 6154, 6243, 6450. Tit. D. Nr. 500 Nr. 11914, 11901, 12477.

Deutsche Effecten- & Wechsel-Bank.

In der heute stattgehabten Generalversammlung wurde die für das Jahr 1914 zu verteilende Dividende aus

Reichsmark 12, —

für jede Aktie festgesetzt, deren Rückzahlung gegen Einreichung des Dividendenbogens Nr. 12 sofort an unserer Coupons-Kasse in den Geschäftsstunden von 9—11 Uhr erfolgt.

Die einzureichenden Coupons müssen auf der Rückseite entweder mit Firmenstempel oder Namen des Einreichers versehen sein.

Frankfurt a. M., den 21. April 1915.

Deutsche Effecten- & Wechsel-Bank.

Deutsche Effecten- & Wechsel-Bank in Frankfurt a. M.

Gewinn- und Verlust-Konto für 1914.

Debet.		Kredit.	
M.	pf.	M.	pf.
Verwaltungs-Spesen (Saläre, Gratifikationen und Ehrengehälter, Tabaksmen an d. Oberbeamten, Drucksach., Bücher, Lithograph. Arbeiten, Kontor-Spesen, Handwerker-Rechnungen, Beiträge zur Kriegsfürsorge usw.)	739 130	80	—
Steuer (Staats- und städtische Steuern und Abgaben)	226 656	69	—
Immobilien (Abschreibung)	13 507	03	—
Mobilien (Abschreibung)	1 415	—	—
Abschreibg. (a. Debit. u. Betteil.)	500 000	—	—
Reingewinn pro 1914	1 621 801	07	—
	3 107 011	58	—
			3 107 011,58

Netto-Bilanz am 31. Dezember 1914.

Aktiva.		Passiva.	
M.	pf.	M.	pf.
1. Nicht eingezahltes Aktienkapital	—	—	—
2. Kasse, fremde Geldsorten und Coupons	—	—	—
3. Guthaben bei Noten- und Abrechnungsbanken	—	—	—
4. Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen:			
a) Wechsel (m. Ausschluß von b, c und d) u. unverzinsl. Schatzanweisungen des Reichs u. der Bundesstaaten	18 230 138	40	—
b) eigene Akrepte	300 257	40	—
c) eigene Ziehungen	—	—	—
d) Solawechsel der Kunden an die Order der Bank	—	—	18 530 455
5. Nostro Guthaben bei Banken und Bankfirmen	—	—	2 499 084
6. Reparis und Lombards gegen bürosgängige Wertpapiere	—	—	1 482 291
7. Verschüsse auf Waren und Warenverschiffungen	—	—	—
davon am Bilanztage gedeckt			
a) durch Waren, Fracht- oder Lagerscheine	—	—	—
b) durch andere Sicherheiten	—	—	—
8. Eigene Wertpapiere:			
a) Anleihen und verzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	775 360	50	—
b) sonstige bei der Reichsbank und anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere	103 456	04	—
c) sonstige bürosgängige Wertpapiere	2 813 800	80	—
d) sonstige Wertpapiere	755 170	11	—
9. Konsortialbeteiligungen	—	—	2 296 186
10. Dauernde Beteiligung b. anderen Banken u. Bankfirmen	—	—	3 422 500
11. Debitoren in laufender Rechnung:			
a) gedeckte	44 455 581	73	—
b) ungedeckte	8 737 008	35	—
Außerdem: Aval- und Bürgschaftsdebitoren	308 082	50	—
12. Bankguthabe	—	—	1 745 000
13. Sonstige Immobilien (abzgl. Hypothek von M. 200 000.—)	—	—	395 000
14. Sonstige Aktiva (Mobilien)	—	—	1
			86 365 243
			86 365 243,69
1. Aktienkapital	—	—	30 000 000
2. Reserven	—	—	3 200 000
3. Kreditoren:			
a) Nostroverpflichtungen	478 004	22	—
b) seitens der Kundschaft bei Dritten benutzte Kredite	—	—	—
c) Guthaben deutscher Banken und Bankfirmen	7 048 938	16	—
d) Einlagen auf provisionsfreier Rechnung			
1. innerhalb 7 Tagen fällig	M. 9 195 273,04	—	—
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig	4 838 708,69	—	—
3. nach 3 Monaten fällig	3 778 138,20	—	—
e) sonstige Kreditoren:			
1. innerhalb 7 Tagen fällig	M. 5 338 330,85	—	—
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig	—	—	—
3. nach 3 Monaten fällig	—	—	—
4. Akrepte und Schecks:			
a) Akrepte	26 647 929	—	—
b) noch nicht eingelöste Schecks	719 652	97	—
Außerdem: Aval- und Bürgschaftsverpflichtungen	365 192	50	—
Eigene Ziehungen M.	—	—	—
davon für Kochs, Dritter M. —.—	—	—	—
Weiterbegeh. Solawechsel d. Kunden an d. Order d. Bank	—	—	—
5. Sonstige Passiva:			
Dividende erhoben	—	—	4 363 60
6. Reingewinn	—	—	1 626 801 07
			86 365 634,69

Frankfurt a. M., im April 1915.

Deutsche Effecten- & Wechsel-Bank.

Der Vorstand: Hahn, Herzberg.

Bilanz der Deutschen Bank, Berlin

am 31. Dezember 1914.

Aktiva.		M.	pF	M.	pF
1.	Nicht eingeschüttetes Aktien-Kapital	—	—	—	—
2.	Kasse, fremde Geldsorten und Coupons	—	—	148 981 123	42
3.	Guthaben bei Noten- und Abrechnungs-Banken	—	—	134 386 420	46
4.	Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen:				
a)	Wechsel (mit Ausschluß von b, c und d) und unverzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	674 205 347	21	—	—
b)	eigene Akzepte	—	—	—	—
c)	eigene Zeichnungen	403,107	—	—	—
d)	Solawechsel der Kunden an die Order der Bank	1 989	65	674 610 443	65
5.	Nostro Guthaben bei Banken und Bankfirmen	—	—	73 711 656	10
6.	Reports u. Lombards gegen börsengängige Wertpapiere	—	—	254 389 303	94
7.	Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen	—	—	101 059 652	90
	davon am Bilanztage gedeckt:				
a)	durch Waren, Fracht- oder Lagerscheine	19 884 639	43	—	—
b)	durch andere Sicherheit	37 737 809	87	—	—
8.	Eigene Wertpapiere:				
a)	Anleihen u. verzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	142 102 065	36	—	—
b)	sonstige bei der Reichsbank u. anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere	5 489 080	31	—	—
c)	sonstige börsengängige Wertpapiere	21 800 156	55	—	—
d)	sonstige Wertpapiere	3 548 939	60	172 940 241	82
9.	Kensortialbeteiligungen	—	—	54 933 896	09
10.	Dauernde Beteilig. bei anderen Banken u. Bankfirmen	—	—	58 411 736	65
11.	Debitoren in laufender Rechnung:				
a)	gedeckte	754 269 294	80	—	—
b)	ungedeckte	217 680 021	09	971 949 315	89
	Außerdem:				
	Aval- und Bürgschaftsdebitoren	172 487,880	41	—	—
12.	Bankgebäude	—	—	48 000 000	—
13.	Sonstige Immobilien	—	—	—	12
14.	Sonstige Aktiva	—	—	—	1
Summa der Aktiva				2 688 421 609	53
Passiva.		M.	pF	M.	pF
1.	Aktienkapital	—	—	250 000 000	—
2.	Reserven	—	—	178 500 000	—
3.	Kreditoren:				
a)	Nostroverpflichtungen	1 887 980	20	—	—
b)	seitens der Kundschaft bei Dritten benutzte Kredite	—	—	—	—
c)	Guthaben deutscher Banken und Bankfirmen	171 236 143	21	—	—
d)	Einzlagen auf provisionsfreier Rechnung:				
1.	innerhalb 7 Tagen fällig	M. 857 706 314	56	—	—
2.	darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig	164 802 701	50	—	—
3.	nach 3 Monaten fällig	139 300 608	12	1 161 809 619	58
e)	sonstige Kreditoren:				
1.	innerhalb 7 Tagen fällig	M. 571 676 540	55	—	—
2.	darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig	83 261 878	84	—	—
3.	nach 3 Monaten fällig	52 169 747	84	707 107 667	28
4.	Akzepte und Schecks:				
a)	Akzepte	155 193 209	17	—	—
b)	noch nicht eingelöste Schecks	7 364 443	44	162 557 702	61
	Außerdem:				
	Aval- und Bürgschaftsverpflichtungen	172 487 830	41	—	—
	Eigene Zeichnungen	403 107	—	—	—
	davon für Rechnung Dritter	M. 340 439	20	—	—
	Weiterbegebene Solawechsel der Kunden an die Order der Bank	—	—	—	—
5.	Sonstige Passiva:				
	Unrühobene Dividende	48 669	—	—	—
	Dr.-Ge.-v.-von-Siemens-Fonds für die Beamten	8 960 558	48	—	—
	Rückstellung für Talonsteuer	2 210 000	—	—	—
	Übergangsposten der Zentrale und der Filialen untereinander	2 965 377	16	14 190 634	64
6.	Reingewinn	—	—	41 074 482	06
Summa der Passiva				2 688 421 609	53

Gewinn- und Verlust-Konto.

Debet.		M.	pf.	M.	pf.
Au Gehälter, Weihnachts-Gratifikationen an die Beamten, feste Bezüge der Direktion, allgemeine Unkosten und besondere Ausgaben aus Anlaß des Krieges		25 955 948	66		
„ Kriegsfürsorge für die zum Heere einberufenen Beamten		1 954 019	70		
„ Wohlfahrtsvereinigungen für die Beamten (Klub, Kantine und freiwillig übernommene Versicherungs-Beiträge)		296 560	18		
„ Beamtenfürsorge-Verein		1 470 246	01		
„ Steuern und Abgaben		4 166 064	73		
„ Rückstellung für Talonsteuer		250 000	—		
„ Gewinnbeteiligung an Vorstand usw.		848 197	28	34 981 046	56
„ Abschreibungen auf Bankgebäude		1 196 267	85		
„ Abschreibungen auf Mobilien		901 286	53	2 097 490	44
„ Zur Verteilung verbleibender Uolverschuß				41 074 482	06
				78 108 625	96
Kredit.		M.	pf.	M.	pf.
Per Saldo aus 1913		4 265 912	31		
abzüglich der 1. Rate des Wehr-Beitrags		549 496	—	3 668 416	31
„ Gewinn auf Wechsel und Zinsen		65 111 755	18		
„ Gewinn auf Bonten, Coupons und zur Rückzahlung gekündigte Effekten		711 726	08		
„ Gewinn auf Effekten		—	—		
„ Gewinn auf Konsortial-Geschäfte		—	—		
„ Gewinn auf Provision		23 937 327	96		
„ Gewinn aus dauernden Beteiligungen bei fremden Unternehmungen und Kommanditen		6 873 761	89	71 434 068	96
				78 108 625	96



Gelsenkirchener Bergwerks- Aktien-Gesellschaft.



Nachstehend veröffentlichen wir die auf den 31. Dezember 1914 abgeschlossene, von der Hauptversammlung genehmigte Vermögensaufstellung nebst Gewinn- und Verlustrechnung.

Dar für das Jahr 1914 auf 6% festgesetzte Gewinnanteil kann gegen Einreichung des Gewinnanteilscheines Nr. 42

mit 38 Mark für die Aktien über 600 Mark,

72 „ „ „ „ „ „ „ „ 1200 „

vom 19. April d. J. ab

in Gelsenkirchen	bei der Hauptkasse der Gesellschaft auf Rheinlande;
„ Be lin	bei der Direktion der Disconto-Gesellschaft, der Deutschen Bank, der Dresdner Bank, dem Bankhause Wiener Levy & Co.;
„ Aachen	bei der Rheinisch-Westfälischen Disconto-Gesellschaft A.-G.;
„ Bremen	bei der Direktion der Disconto-Gesellschaft, der Bremer Bank Filiale der Dresdner Bank, der Deutschen Bank Filiale Bremen;
„ Cöln	bei dem Bankhause Sal. Oppenheim jr. & Cie., der Rheinisch-Westfälischen Disconto-Gesellschaft Cöln A.-G., dem A. Schaffhausen'schen Bankverein A.-G., dem Bankhause Deichmann & Co.;
„ Düsseldorf	bei dem Bankhause B. Simons & Co., der Rheinisch-Westfälischen Disconto Gesellschaft Düsseldorf A.-G.;
„ Essen-Buhr	bei der Direktion der Disconto-Gesellschaft Filiale Essen, der Essener Credit-Anstalt, der Rheinischen Bank;
„ Frankfurt a. M.	bei der Direktion der Disconto-Gesellschaft, der Deutschen Effecten- und Wechsel-Bank, der Dresdner Bank in Frankfurt a. M., der Deutschen Bank Filiale Frankfurt;
„ Hamburg	bei der Norddeutschen Bank in Hamburg, der Dresdner Bank in Hamburg, der Deutschen Bank Filiale Hamburg;
„ Hannover	bei der Dresdner Bank Filiale Hannover, dem Bankhause Ephraim Meyer & Sohn;
„ Leipzig	bei der Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt und deren Abteilung Becker & Co., der Deutschen Bank Filiale Leipzig, der Dresdner Bank in Leipzig;
„ Mülheim-Kuhr	bei der Rheinischen Bank;
„ Brüssel	bei dem Crédit Général Liégeois, der Deutschen Bank Succursale de Bruxelles;
„ Lüttich	bei dem Crédit Général Liégeois;
„ Luxemburg	bei der Internationalen Bank in Luxemburg und dem Bankhause Werling Lambert & Co.

erhoben werden.

Vermögensaufstellung am 31. Dezember 1914.

Vermögen.		M.	pf.
a. Bergwerks- und Hütten-Abteilung.			
Zechen ver. Rheinselbe & Alma	M. 20 281 687,28		
" ver. Stein & Hardenberg	14 620 451,40		
" Erin	6 771 57,451		
" H. naa	4 780 636,96		
" Zollern	12 059 476,43		
" ver. Germania	6 280 961,02		
" Monopol	16 888 737,20		
" Westhausen	8 822 530,75		
" ver. Bonifazius	17 600 581,97		
" ver. Hamburg & Franziska	2 966 608,98		
" Pluto	17 126 792,22		
Sandgewinnungsanlage in der Heardt	1 175 629,81		
Hauptkabel-Konto	592 459,46		
Hochofen u. Gießereianlage Gelsenkirchen	28 358 196,10		
Hochofenanlage Duisburg	3 400 254,26		
Eisensteingruben	1,—	154 738 012	43
b. Abteilung Aachener Hütten-Verein.			
Stahl- u. Walzwerksanlage Rothe Erde	M. 22 550 642,75		
Adolf-Emil-Hütte, Esch	54 528 622,79		
Hochofenanlage Esch	15 178 120,42		
Deutsch-Ohl	4 050 878,45		
Drahtfabrik Eschweiler	2 189 447,05		
Röhrenwerk Eiler	2 588 6 830,21		
Konto f. Grubengerechts., Grubenbeteil. u. Grubenanl. Esch	15 324 677,21	114 392 203	69
c. Eigentum für gemeinsame Zwecke			
Konto der Beteiligung bei Syndikaten und Verkaufvereinungen		271 61 761	33
Konto der Beteiligung bei anderen Gesellschaften		423 580 —	
Magazin-Konto	M. 16 874 098,49	30 061 721	51
Vorräte-Konto	14 091 817,35	30 965 945	84
Konto für Wertpapiere		2 385 543	24
Kassa-Konto		1 212 159	15
Wechsel-Konto		377 785	31
Schuldner: a) Banken	M. 12 184 900,05	56 609 170	20
b) Sonstige	41 184 879,15	363 880 819	38
Verbindlichkeiten.			
Aktien-Kapital-Konto		150 000 000	—
Anleihe-Konto		64 978 050	—
Konto der ausgelosten Schuldverschreibungen		530 850	—
Rücklage-Konto		40 447 684	26
Besonderes Rücklage-Konto		11 100 000	—
Beamten- u. Arbeiter-Unterstützungs-Konto		4 895 289	55
Gewinnanteil-Konto		159 036	—
Anleihe-Zinsschein-Konto		1 059 660	—
Gläubiger:			
a) Löhne und Gefälle	M. 7 411 272,56	75 647 973	65
b) Hypotheken	17 395 006,22	15 062 325	72
c) Schulden auf längere Kündigung	3 035 940,—	397 880 819	38
d) Beamten-Sparkasseneinlagen	9 188 645,09		
e) Sonstige	38 567 449,78		
Gewinn- und Verlust-Konto			
Gewinn- und Verlust-Konto.			
Soll.		M.	pf.
Zinsen-Konto		2 505 979	59
Provisions-Konto		78 739	84
Unkosten-Konto		2 238 160	57
Unfall-Rücklage-Konto		9 995	40
Konto für freiwillige Zuwendungen an Arbeiter und deren Familien		188 001	85
Konto der Kosten zur Bekämpfung der Wurmkrankheit		18 745	71
Bergschäden-Konto		759 000	—
Konto für wohltätige Zwecke		200 000	—
Konto für zweifelhafte Forderungen		4 714	89
Kriegskosten-Konto		8 82 309	29
Konto der öffentlichen Lasten		9 340 238	79
Abreibungs-Konto		15 901 481	91
Reingewinn		15 002 325	72
		48 245 694	37
Haben.		M.	pf.
Gewinnvortrag aus 1913		2 027 650	31
Konto für den Rohgewinn	M. 43 206 594,91	45 617 684	15
" Einnahm. a. unscr. Beteilig. b. and. Gesellsch.	2 411 349,24		
Gelsenkirchen, den 17. April 1915.		48 245 694	37

Gelsenkirchener Bergwerks-Aktien-Gesellschaft
Kirdorf. Füncke.



Reiseführer



BADEN-BADEN

Beliebtester Frühjahrs-Kurort

Mildes Klima Herrliche Vegetation

Glänzende Heilerfolge der Thermalbäder bei Kriegsverletzungen, Nervenentzündungen, Rheumatismus und Gicht

Auskunft u. Prospekte durch das städtische Verkehrsamt

Groß-Heilanstalten mit allen Kurmitteln :: Bäder und Kurhaus in vollem Betrieb :: Inhalatorium :: Ermäßigungen im Gebrauch der Bäder u. Kurmittel an Kriegsverwundete

u. -kranke :: Konzerte, Theater, Vorträge, prachtv. Spaziergänge, Bergbahn auf den Merkur (Höhenluft u. Terrain-Kuren) Militärpersonen u. ihre Angehörigen sind kurtaxefrei

Dresden - Hotel Bellevue

Weitbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

Kurhaus Bad Nassau (Lahn)

Ruhiges Haus für Erholungsbedürftige, Nervöse und innerlich Kranke. Neuzeltlicher Komfort, moderne diagnostische und therapeutische Einrichtungen. Das Haus wird auch in der Kriegszeit vom leitenden Arzt in gewohnter Weise weitergeführt. **Kriegsteilnehmer erhalten Ermässigung.** Prospekte und Auskunft durch die Verwaltung.

Brunnenquelle Schreierbau F. - A. 27.

Pension I. Rangos 5 Morgen grosser ebener Park. Vorzügliche Verpflegung. — Diätet. Kost auf Wunsch. — Liegekuren.

Travemünde

25 Minuten v. Lübeck, 1 1/4 Stunde v. Hamburg, 4 Stunden v. Berlin.

Seebad und klimatischer Kurort. Erholungsstätte.

Für Kriegsteilnehmer besondere Vergünstigungen in staatlichen Einrichtungen. Erleichterungen in Wohnungsverhältnissen.

Näheres durch die Kurverwaltung.

Pension **Villa Daheim**, Besitzer: **H. Marcks**.

Berchtesgaden - Schönau,

670 m **Schweizer Pension**, 670 m vormals Pfrbr. v. Gregory. Feine Familienpension, gross. Park, Wald, Sole- u. Fichtennadel-Badehaus, Gesellschaftsräume, Musikzimmer, k. Wirtschaftsbet. Gegr. 1877. Prosp. **Trollmann, Bes.**

Bädern Sanatorien Hotels Pensionen

bietet der Anzeigenteil der **ZUKUNFT** günstige **Propaganda-Gelegenheit.**

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift

„Die Zukunft“ nur Max Kirstein

Berlin SW. 68, Markgrafstr.-59. Fernspr. Amt Zentrum N. 10809, 10810.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zelle 1,20 Mk., auf Vorzugseiten 1,80 Mk.



Ein Festtag
bei unseren Feldgrauen,
wenn die Feldpost echte

Salem Aleikum
oder
Salem Gold Sigaretten
bringt.

Preis № $\frac{3\frac{1}{2}}{3\frac{1}{2}}$ 4 5 6 8 10
Pfg. d. Stck.

Orient-Tabak- u.
Yenidze, Dresden



Cigaretten-Fabr.
Jrnh. Hugo Zietz,
Hoflieferant S. M. d. Königs v. Sachsen

Trusfrei!

20 Stck. feldpostmässig verpackt **portofrei!**
50 Stck. feldpostmässig verpackt **10 Pf. Porto!**



Das Mittel gegen
Zuckerkrankheit

Diabinsol

gesetzlich
geschützt

erprobt, wirksam, unschädlich,
in allen Apotheken erhältlich.
Prospekte gratis. Alleiniger Fabrikant:
Chem. Fabr. Apoth. Hans Sachs & Co., Berlin W. 52.

Alleinige Anzeigen - Annahme
für die Wochenschrift

„Die Zukunft“
Max Kirstein

Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59.

KRONEN  BÜCHER

bringen nur
ausgewählte Romane | anerkannte Autoren



Kronen - Verlag

G. m. b. H.

BERLIN SW. 68.